



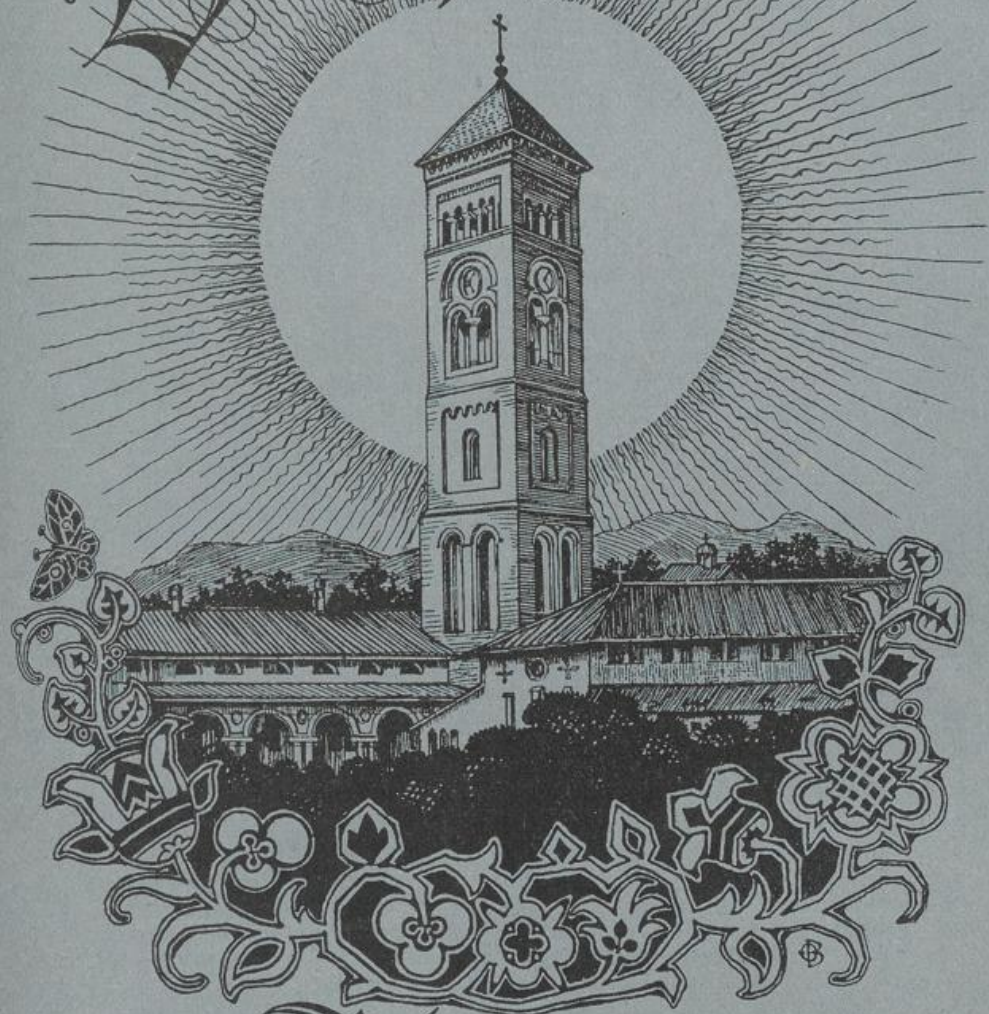
UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Vergißmeinnicht 1927**

4 (1927)

---

# Vergißmeinnicht



Zeitschrift  
der Mariannhiller Mission  
Südafrika

Nr. 4

April 1927

45. Jahrgang



# Vergißmeinnicht

## Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission

Mit Oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordensobern  
Für die Abonnenten des „Vergißmeinnicht“ als Wohltäter unserer Mission werden  
täglich in der Klosterkirche zu Mariannhill zwei, oft drei heilige Messen gelesen.

Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius XI.

### Bezugspreise:

Für Deutschland	Mk. 2
Österreich	} Mk. 2 bzw. denselben Wert in Sch. od. Fr.
Saargebiet	
Luxemburg	
Schweiz	
Elsaß	bei Einzelsendung Mk. 2.50
Italien	bei wenigstens 5 Abonnenten Mk. 2.30
Tschechoslowakei	„ 20 „ Mk. 2.15
Ungarn	„ 40 Abonnenten Mk. 2.—
Rumänien	} bzw. denselben Wert in Fr., Lire, Rc., Zl. etc.
Polen	

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen sind zu richten  
für Süddeutschland, Tschechoslowakei, Elsaß-Lothringen, Italien:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Würzburg, Pleicher-Ring 3  
Postcheckkonto Nürnberg 194

für Rheinland, Westfalen und Luxemburg:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Köln, Brandenburgerstr. 8  
Postcheckkonto Köln 1652

für Schlesien und Norddeutschland:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Breslau IX, Sternstr. 52 p  
Postcheckamt Breslau 15 625

für Österreich, Ungarn, Tirol, Vorarlberg, Jugoslawien und Rumänien:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Linz a. D., Steingasse 23 a  
Postsparkasse Wien 24 847, Budapest 19 814

für Schweiz und Liechtenstein:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Altdorf (St. Uri)  
Postcheckkonto Luzern VII 187

### Spätberufe

Im Heidenlande als Missionar mitzuwirken am göttlichen Werke der Seelenrettung ist der Wunsch gar manchen, braven Sänglings. Denselben ist im Missionsseminar St. Joseph in Reimlingen Gelegenheit gegeben, sich zum Missionspriester auszubilden. Aufgenommen werden talentierte Sänglinge bis zu 25 Jahren. Schulbeginn am 1. Mai. Anmeldungen richtet man an

Hochw. P. Direktor, Missionsseminar St. Joseph  
Reimlingen, Bayr.-Schwaben

### „Aloysianum“

Brave und begabte Knaben, die Liebe zum Missionsberuf haben, können Aufnahme finden in dem Mariannhiller Missionsseminar „Aloysianum.“ Die Zöglinge besuchen das staatliche Gymnasium der Stadt. Es können darum Gymnasiasten, die Missionar werden wollen, jederzeit übertreten, ohne Nachteil im Studium zu erleiden. Das Schuljahr beginnt am 1. Mai. Anmeldungen an

Hochw. P. Direktor, „Aloysianum“ Lohr a. M.,  
Unterfranken (Bayern)



## Nachrichten aus unseren Häusern

Der hochwürdigste Apostolische Vikar Bischof A. Fleischer R. M. M. hat im Jahre 1925 ein Priesterseminar für Eingeborene errichtet, dem es an geeigneten Zuwachs nicht fehlt. Was aber fehlt, sind die notwendigen Mittel. Der Hochwürdigste Herr Bischof und ebenso der Hochw. Herr Generalsuperior wenden sich vertrauensvoll an die Leser des Vergißmeins nicht mit der Bitte, diese junge Pflanzstätte des Priestertums im Heidenlande nicht zu vergessen. Der Rektor des Seminars ist R. P. Friedrich Grabner, R. M. M. Möge mit dem Segen Gottes und dem Missionseifer der Freunde des Werkes das bescheidene Pflänzlein gedeihen und sich zu einem mächtigen Baume entwickeln. Der einheimische Klerus liegt auch dem Hl. Vater sehr am Herzen, wie er so oft nachdrücklich sich darüber ausgesprochen. Wer der Kirche hilft Seelen retten und Priester bilden, der fördert die Interessen Gottes und verschafft sich eine selige Sterbestunde.

An Berufen fehlt es nicht! Gewiß nicht und mit blutendem Herzen müssen oft Knaben abgewiesen werden, welche brav, fromm, talentiert sind und den brennenden Wunsch hegen Priestermissionar zu werden. Sie sind aber mittellos, weil meist aus kinderreichen, guten Familien, die infolge der Nöten der Zeiten nicht für das Notwendige aufkommen vermögen. Die Mission kommt, so gut sie es vermag, diesen Kindern entgegen, aber sie ist selber auf die Mildtätigkeit hingewiesen. Solange solche Knaben noch den Gymnasialstudien obliegen, müssen sie mit beitragen zu ihrem Unterhalt — vom Noviziat an sorgt die Kongregation für alles. Sollten sich wirklich edle Seelen finden, welche die Mittel haben, und es gibt zweifellos deren noch — die selber keinen Sohn ihr eigen nennen, der sich solch edlen Beruf erwählen kann oder mag, oder auch alleinstehende Seelen, die es vermöchten — so gibt ihnen der Mariannhiller Studienfond, Liebeswerk vom Hl. Paulus, die Gelegenheit mitzuhelfen an der Verwirklichung so manchen geheimen Sehnachtswunsches frommer Knaben und edler Jünglinge. Welchen Trost beim letzten Stundenschlag auf dieser Erde, welche Beruhigung für die scheidende Seele, wenn sie sagen kann: „Ich habe der Kirche, Gott, einen Priester geschenkt, ich habe mit beigetragen, daß Priester erstanden — die für mich am Altare beten und an deren Arbeiten im

Dienste Gottes ich Anteil haben werde.“ Mögen diese Gedanken Wurzel greifen bei denen, die es wohl leisten könnten, aber nicht daran denken — die wohl daran denken — aber das Opfer scheuen.

**Arbeitslosigkeit?** Im Dienste Gottes und der Mission gibt es keine Arbeitslosigkeit. Als die Apostel ihr Fischerhandwerk aufgaben und „brotlos“ wurden, traten andere an ihre Stelle und arbeiteten um materiellen Erfolg — indessen die einstigen Fischer die Welt eroberten und umwandelten als Apostel. Mancher junge Handwerker, Bauernsohn, gelernte und ungelernte Arbeiter, mancher Angestellte, Junglehrer findet seinen Platz besetzt, ist arbeitslos, findet seinen Unterhalt nicht mehr, muß verzichten, ob er will oder nicht, auf Betätigung, Entfalten seiner Kräfte, verzichten auf Vergnügen aller Art — kommt da nicht einem solchen Menschen mit religiösem Empfinden und Glaubensgeist der Gedanke: Im Weinberge des Herrn fehlt es an Arbeitern! Kann ich nicht um Gotteslohn ein paar Stunden — denn länger dauert das Leben doch nicht im Vergleich zur Ewigkeit — ein paar Stunden für Gott arbeiten. Und wenn die Gnade klopft, dann folge und weihe deine Kräfte dem heiligen Werk der Mission! Mögen die lieben Leser, besonders Geistliche und Präses von Gesellenvereinen, junge Leute, die empfehlenswert erscheinen, aufmerksam machen auf unsere Mission, welche Knaben aufnimmt als Brüderekandidaten und Jünglinge als Postulanten für den Missionsberuf.

**Unsere Afrikareisenden** Vater Joseph Kammerlechner, Bruder Matthäus Albers und Bruder Alfred Müller sind nach glücklicher Fahrt in Mariannhill eingetroffen. Wir hoffen einiges Nähere in der nächsten Nummer mitteilen zu können.

## Briefauszüge

Holzkirchhausen: Dank dem Hl. Herzen Jesu für Erhörung in einem besonderen Anliegen.

N.: Tausendfachen Dank für Erhörung in schwerem Anliegen.

Rohrbach: Dank dem Hl. Joseph für Hilfe in einer Prozeßangelegenheit.

Fromenhäuser: Dank d. lb. Muttergottes, dem Hl. Joseph, dem Hl. Antonius für erlangte Hilfe in schweren Anliegen.

Weiskendorf: Innigen Dank dem Hl. Joseph und Hl. Antonius für Hilfe bei einem Unfall.



Helmstadt: Dank dem göttl. Herzen Jesu für Beseitigung eines schweren Familienanliegens und für Hilfe im Stall.

Frechenrieden: Dank dem hl. Antonius für schnelle Hilfe.

B. B.: Die Muttergottes von der immerwährenden Hilfe hat geholfen, tausend Dank.

Walb: dem hl. Herzen Jesu, dem hl. Joseph, dem hl. Judas Thaddäus, dem gottsel. Viktricius Weiß sei tausendfacher Dank für wunderbare Erhörungs.

S. G. H.: Dank dem hl. Herzen Jesu, der lieben Muttergottes, dem hl. Joseph, der hl. Anna und den armen Seelen für Erhörungs.

Neu Ulm. Sch.: Zum Dank für das Gelingen einer schweren Operation ein Heidenkind.

H.: Unser Sohn war an Lungen- und Rippenfellentzündung sehr schwer erkrankt und dem Tode nahe. Wir nahmen im Gebete unsere Zuflucht zur lb. Muttergottes und der kleinen Theresia und wie durch ein Wunder genas unser Sohn vollständig. Ein Missionsalmosen war versprochen.

Ipshofen: Tausendfachen Dank für Hilfe in schweren Anliegen. . . . Mark.

R.: Durch die Fürbitte der lb. Gottesmutter, des hl. Joseph und der kleinen Theresia bin ich in einem Anliegen erhört worden.

J.: Dank dem hl. Judas Thaddäus, dem hl. Benediktus und dem ehrw. P. Paul.

H.: Durch die Fürbitte der hl. Rita u. der hl. Theresia wurde ich in schwerem Anliegen erhört.

Sammlung der Weilheimer Abonnenten für 2 Heidenkinder.

Mömbriß: . . . Mark als Dank der immerwährenden Hilfe für Erhörungs.

Bobenheim: Dank dem hl. Herzen Jesu, dem hl. Joseph, dem hl. Antonius und der hl. Theresia v. Kinde Jesu für Erhörungs.

Rechtmeiring: Schuldigen Dank dem hl. Herzen Jesu, der Gnadenmutter von Altötting, der hl. Theresia und dem hl. Judas Thaddäus für Hilfe in mehreren schweren Anliegen.

Rsch.: Dank dem hl. Herzen Jesu, der lb. Muttergottes, der hl. Anna und den übrigen Heiligen, die wir anriefen, für die Hilfe, die unserer Gattin und Mutter nach einem Schlaganfall und anderen Krankheiten widerfuhr. Gott sei Lob und Dank.

Saulgau: Dank der hl. Theresia v. K. Jesu für Hilfe bei einem schwer kranken Kinde.

Brooklin: Vielen Dank der lb. Muttergottes, dem hl. Antonius und dem hl.

Judas Thaddäus für wunderbare Hilfe in schwerer Krankheit meines Kindes.

Frankfurt: Dankagung für Erhörungs d. hl. Joseph und hl. Antonius in schwerem Anliegen und Bitte um Gebet.

Herzlichen Dank dem göttl. Herzen Jesu, der lb. Muttergottes und dem hl. Joseph und dem hl. Antonius für Erhörungs.

Honnef: Dem hl. Petrus Canisius und der hl. Theresia v. Kinde Jesu innigen Dank für Hilfe in zwei schweren Anliegen. Veröffentlichung gelobt.

Würselen: Dank der lb. Muttergottes, dem hl. Joseph und den armen Seelen für wiedererlangte Stellung.

Honnef: . . . Mark für ein Heidenkind als Dank dem hl. Herzen Jesu und dem hl. Antonius für Erlangung einer guten Wohnung.

Herbst: Dank der lb. Muttergottes u. dem hl. Antonius, Judas Thaddäus und der gottsel. Anna Katharina Emmerich dem hl. Joseph, der Mutter Anna für Hilfe in schwerer Stunde.

Großbillesheim: Dank der lb. Muttergottes, dem hl. Joseph, dem hl. Camillus, Dominikus für wiedererlangte Gesundheit nach vierjährigem Schmerzenslager.

Kersternich: . . . Mark für ein Heidenkind als Dank für Erhörungs in schweren Anliegen, auf Fürbitte der armen Seelen und 14 Nothelfer.

R. B.: . . . Mark für Liebeswerk des hl. Paulus erhalten. Vergelt's Gott.

Hausen: Innigen Dank der lb. Muttergottes, hl. Joseph, hl. Antonius, den armen Seelen für Hilfe in besonderem Anliegen. Gabe war versprochen.

Stipshausen: Dank dem hl. Herzen Jesu, der lieben Muttergottes, dem hl. Joseph für erlangte Hilfe in schwerer Not.

Davensberg: . . . Mark für ein Heidenkind dankend erhalten.

Kohlscheid: Dank dem hl. Herzen Jesu, dem hl. Antonius für Erhörungs in Anliegen.

Schweiler: Dank zu Ehren Jesu, Mariä, d. hl. Petrus Canisius, der hl. Theresia v. Kinde Jesu und d. sel. Br. Jordan für glückliche Operation.

Holthausen: Dank dem hl. Herzen Jesu, der lb. Muttergottes, dem hl. Joseph für wunderbare Erhörungs. Kauf eines Heidenkinds und Veröffentlichung war versprochen.

Frankfurt: Innigen Dank dem hl. Antonius für erlangte Hilfe.

Heimerzheim: Dank dem hl. Antonius für auffallende Hilfe. Ein Heidenkind u. Veröffentlichung war versprochen.

Waldmichelbach: Dank dem hl. Anto-



# Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift  
der Mariannhiller Mission

Nr. 4                      April 1927                      45. Jahrgang

## Ostern!

Klingt es über Land und Meer:  
Auferstanden, Auferstanden!  
Frei von Schmerz und Todesbanden  
Steht der Sieger hoch und hehr,  
Der aus eigener Kraft gerufen  
Erd' und Himmel in das Sein,  
Daß sie seines Sohnes Stufen,  
Seiner Allmacht Zeugen sei'n.

Auf dem weiten Erdenrunde  
Tönt ein lauter Jubelschall,  
Aus des Meeres tiefstem Grunde  
Klingt es auf im Wogenschwall;  
Der uns alle rief ins Leben,  
Heut brach Er des Todes Macht;  
Seine Treue wird Er heben  
Siegreich aus der Sünde Nacht!

Trägt, die gläubig an ihm hangen,  
Liebend in des Vaters Schoß;  
Über Bitten und Verlangen  
Harret dort ein selig Loß  
Aller, die sich selbst bezwungen  
Unter ihrer Kreuzes Last,  
Denen leidend er errungen  
Eine ew'ge, süße Rast.

Auferstanden, Auferstanden  
Bist du, herrlich, siegreich, frei!  
Mich auch von der Sünde Banden  
Löse, daß ich ewig sei.  
Dein, o Herr, in Dank und Treue,  
Dein in Liebe bis zum Tod,  
Daß noch sterbend mich erfreue  
Deiner Ostern Morgenrot!



## Das Osterfest in der Liturgie

Chateaubriand schreibt: „Es ist merkwürdig, daß die Mächte dieser Welt, daß die gewaltigsten Männer eines nicht vermögen: nämlich den Menschen ein Fest zu bereiten, an welchem auch das Herz auf die Dauer sich erfreuen würde. Es ist nicht genug, zu den Menschen zu sagen: Freuet euch! damit sie sich freuen; man schafft nicht Tage der Lust, wie man Tage des Leidens schafft und befiehlt nicht ebenso leicht dem Lächeln, wie man Tränen fließen lassen kann.“ Der Kirche allein ist es gegeben, Freudenfeste einzusetzen, die auch durch die längste Länge der Zeit nicht von ihrem Interesse, von ihrer mächtigen Wirkung auf Geister und Herzen verlieren. Nach den ernstesten, ergreifenden Riten der Karwoche, mit welchen sie klagend und betend das Kreuz und das Grab des Erlösers umstand, begrüßt sie zu Ostern mit jubelndem Alleluja den glorreich auferstandenen Heiland als Sieger über Tod und Hölle und es gibt auf dem weiten Erdenrund wohl kaum einen gläubigen Christen, der sich am Ostermorgen nicht freudig gehoben fühlte und nicht innigen Glaubens und siegesbewußter Hoffnung voll, einstimmte in den Ruf: „Christus ist erstanden!“

Denn selbstverständlich konzentriert sich alle Freude, alles Frohlocken des Ostertages um die Auferstehung des Herrn, diese Grundwahrheit und Grundtatsache des christlichen Glaubens. Der heilige Kirchenvater, der Syrer Ephräm, deutet den grundlegenden Charakter und die unbezweifelte Gewißheit der Auferstehung Christi mit den Worten an: „Auf daß niemand deine Auferstehung bezweifeln könne, darum wurde das Grab, in welches man dich gelegt hatte, versiegelt; mit aufgedrücktem Siegel wurde der das Grab verschließende Stein bezeichnet und Wächter stellte man zur Grabeshöhle hin. Sohn des Lebens! Deinetwegen geschah es, daß dein Grab mit einem Siegel verschlossen, von Soldaten bewacht wurde. Denn hätte man, o du Hoffnung unseres Lebens, die Bewachung deines Grabes unterlassen, so hätten ruchlose Schwärer sagen können, du seiest gestohlen worden; indem aber verkehrte Menschen darauf drangen das öffentliche Siegel an dein Grab zu legen, bereitete man dir noch eine größere Ehre!“

Die Kirche nennt mit Recht Ostern in ihrer Liturgie den „König der Sonntage“, wie die Alten sagten, die „Krone aller Feste“ (St. Epiphanius), „das Fest der Feste, die Feierlichkeit, die nicht nur alle menschlichen und irdischen, sondern auch alle Christo zu Ehren eingesetzte Feste in demselben Grade übertrifft an Glanz, wie die Sonne die Sterne.“ (St. Gregor v. Nazianz), das „alle übrigen Feiertage überstrahlt und von dem sämtliche Feste erst ihren Adel und ihre Weihe erhalten.“

Die Kirche läßt nach all dem mit Recht das Osterfest als Fest der Freude hervortreten und dies geschieht namentlich in der Festmesse,





Am Ostermorgen



im Evangelium und in der herrlichen Ostersequenz „Victimae Paschali.“ Die Sequenzen waren im Mittelalter eine der beliebtesten Dichtungsarten; fast jedes Messformular hatte seine Sequenz. Das revidierte römische Missale hat nur noch wenige Sequenzen beibehalten, unter ihnen auch die Ostersequenz. Diese gehört zu den ältesten und hat keinen Strophenbau, keine bestimmte Metrik und Rhythmus, wenn auch gewisse Spuren von Reim und Silbenzählung vorkommen. Ihre besondere Eigentümlichkeit ist die unverkennbare dramatisch-dialogische Anlage, indem darin die Frage gestellt wird: „Sag' an Maria (Magdalena), was hast du gesehen auf dem Wege?“ Und die Antwort erfolgt: „Das Grab Christi sah ich usw.“ Als Fragesteller sind wohl die Apostel aufzufassen. Wir lassen hier die prächtige metrische Übersetzung der Sequenz Staudenmaiers folgen für die, welche der lateinischen Sprache unkundig sind:

Der Christen fröhliche Chöre verkünden des Osterlammes Ehre,  
Das Lamm errettet die Schafe, die Unschuld leidet die Strafe,  
Versöhnt hat Christus die Sünder, mit ihrem Vater die Kinder,  
Im Kampf mit Tod und Leben hat Jesus den Sieg uns gegeben.  
Im Vorsatz, zum Grabe zu gehen, Maria! was hast du gesehen?  
Ich sah des Grabmales Leere, des Auferstandenen Ehre;  
Die Engel glänzend vor Freud', im Grabe nur noch das Kleid,  
Er geht — ihr hofft nicht vergebens — voran die Wege des Lebens,  
Der Heiland ist wahrhaft erstanden, nicht mehr im Grabe vorhanden.  
Wir flehen in Deinem Namen: Herr, schon' uns, erbarme Dich! Amen.  
Alleluja! Alleluja!

---

## Einiges über Ursprung und Geschichte des Zuluvolkes

Fortsetzung

III. Die Portugiesen in Süd-Afrika. Die ersten Bewohner Natal's. Allgemeine Einteilung der Stämme in Süd-Afrika bei Beginn der Zulugeschichte.

**Die Portugiesen in Süd-Afrika.** Im Leben der Völker sind hunderte von Jahren eine kurze Spanne. So wurde nach einigen Jahrhunderten Dornröschens Schlummer, der Zauber von allerdings weniger galanten Königssöhnen gebrochen.

An der Mündung eines großen Flusses wiegen sich vier große Galeeren; von Deck aus breitet sich vor den Blicken eine anmutende Küstenlandschaft aus. Die weißen Männer von den Schiffen sind an Land gegangen und sind eifrig damit beschäftigt, in einem Kraal Kupfer für Elfenbein und Nahrungsmitteln einzutauschen, einige hundert Schwar-



ze in Tierfelle gehüllt umgeben sie. Es war der 6. Januar 1498, und da die Weißen gerade vor 12 Tagen die mit Buschwerk bedeckten Küsten Natal's passierten, so darf man annehmen, daß der große Fluß der Limpopo gewesen sei. Die Schiffe König Manuels kreuzten die Meere und die Seeleute Vasco da Gama's hatten die Bantus in einem Raffernkraal wieder entdeckt! „Nachdem er wieder weitersegelte“, fährt Theal in seinem Buche „Die Portugiesen in Afrika“ fort, „bog Vasco da Gama zunächst in einen Fluß ein, den er „Fluß der guten Anzeichen“ nannte, weil er dort Tuch aus indischen Webereien und einen Mann fand, der gebrochen Arabisch sprach. Beide Ufer des Flusses waren dicht bevölkert und von den Eingeborenen schienen manche arabisches Blut in ihren Adern zu haben. Der Fluß ist derselbe, der jetzt Kilimane genannt wird... Um 1. März erreichte die Flotte Mozambique, wo sie Rauffahrteischiffe und eine Stadt der Araber fanden. Einer der Portugiesen, der Arabisch sprechen konnte, zog viele Erkundigungen ein über Handelsgelegenheiten mit Indien, von Sofala ab gegen den Süden hin und über das Gold, das man dort auf Handelswegen erlangen konnte.“ Endlich setzte Vasco da Gama die Reise nach Melinda fort, wo er einen indischen Lotsen fand, der ihn über den Ozean nach Kalikut führte.

So wurde das Problem eines Seeweges nach Ostindien gelöst, Ophir wieder entdeckt und die Zindj oder Bantus wieder in den Bereich der Geschichte gezogen.

Die Literatur, welche sich jetzt mit unserm Gegenstand befaßt, wird jetzt fruchtbar, allein sie läßt viel in Bezug auf Genauigkeit und Verlässlichkeit zu wünschen übrig. Unter einer Menge Material das nicht zu unserm Gegenstand gehört, erfahren wir im Jahre 1592 von einer gewissen Horde von Wilden, die am Zambesi von Gebieten jenseits des Flusses ankamen. Von diesen soll ein Teil, die ma-Zimba, die portugiesischen Streitkräfte wiederholt überwunden und die portugiesische Macht am untern Zambesi entlang praktisch vernichtet haben. Die Portugiesen behaupten, daß diese ma-Zimba Menschenfresser gewesen seien. Aber da das Wort ama-Zimu und dessen Verwandten ein allgemeiner Bantu-Ausdruck ist und in den südafrikanischen Sprachen soviel als „Kannibalen“ heißt, so ist es doch möglich, daß die Portugiesen irrtümlicherweise jenes Wort für den Namen eines Stammes hielten, denn wir können heute nirgends in Süd-Afrika einen Stamm auffinden mit einem genau ähnlichen Namen. Es könnte auch eine Tonga-Sippe gewesen sein, die ja heute noch auf portugiesischen Gebieten wohnen unter irgend einem andern Beinamen.

Eine andere Gruppe von Wilden soll damals 1592 die mu-Mbos gewesen sein, die kurz vorher auf portugiesischem Gebiete angekommen waren. Heute gibt es noch in Natal einen großen Stamm, der diesen Namen trägt. Dieser Stamm wohnte vor den Tagen Tschakas ungefähr



am mittleren Tufela-Fluß, unterhalb der Einmündung des Mzinyati. Nach seiner Sprechweise in jener Zeit zu urteilen, scheint er zusammen mit den andern Lala-Stämmen Natal's und den Swazis, nördlich des Zululandes, zu der tefeza-Gruppe (der Buchstabe „z“ wird in den Bantusprachen oft in ein „t“ verwandelt und dies besonders unter dem Einfluß der tefeza, welche Sprache diese Verwandlung als eine besondere Eigentümlichkeit aufweist) der Bantus zu gehören. Diese Lala-Stämme, unter denen die umu-Mbo (Mehrzahl aba-Mbo) ein hervorragender Stamm gewesen sein müssen, nahmen zur Zeit der Erhebung Tschakas ganz Natal ein. Die Kosa-Kaffern in der Kapkolonie geben allen Eingeborenen, die unmittelbar nördlich von ihrem eigenen abgeschlossenen Kosa-Sprachgebiet wohnen d. h. den in Natal wohnenden Lala-Stämmen, den Geschlechtsnamen aba Mbo und nannten ihr Land i-Mbo. Die Fingo-Flüchtlinge waren ihnen deshalb als abaf'e Mbo oder Leute von i-Mbo bekannt. Daraus möchte man schließen, daß alle Lala-Stämme ursprünglich aba-Mbo genannt wurden. Es ist möglich, daß alle Lala-Stämme früher aba Mbo genannt wurden oder daß die heutigen Stämme, die mit diesem Namen benannt sind, zuerst im Besitz des Gebietes gewesen sein müssen und einen beträchtlichen Teil des Gebietes eingenommen haben noch vor Ankunft der hundert andern Stämme, die nachher von Tschaka dort angetroffen worden sind.

Bald nach der gemeldeten Erscheinung der mu Mbo-Leute diesseits des Zambesi lesen wir im Jahre 1594 von einem gewissen va-Mbe-Stamm, der südlich von St. Lucia-Bai wohnte. Der Ausdruck „südlich der St. Lucia-Bay“ ist irreführend, wir dürfen ihn vernünftigerweise auf ein Volk anwenden, das ungefähr 100 Meilen entfernt, südlich des Tufela wohnt.

Theal hält diese va Mbes „mit Gewißheit“ für die gegenwärtigen aba Mbo Natal's. Gewiß ist, daß es gegenwärtig keinen Stamm gibt, noch einer dieser Namen zur Zeit Tschakas existierte in der Nähe der St. Lucia-Bai, der auch nur im entferntesten dem angeführten ähnlich war. Das Präfix „va“, das die portugiesischen Erzähler vor den Namen des Stammes gesetzt haben, ist beachtenswert, da es sich sonst nirgends in einer ost- oder südafrikanischen Sprache findet. Es findet sich aber in den südafrikanischen Sprachen und zwar bei einem Stamme nördlich der Herero, die sich selber die ova-Mbo nennen. Es erscheint möglich, daß die ova Mbo vom früheren Deutsch-Süd-West-Afrika und die va Mbe des alten Zululandes Zweige derselben Familie gewesen sind und die aba Mbo des heutigen Natal die Nachkommen der Letzteren sind. Vielleicht haben diese aba Mbo sich in früheren Zeiten noch mit dem ursprünglichen Präfix ova Mbo genannt und dieses erst durch den langen Verkehr mit den Zulustämmen in jenes der letzteren Völker verwandelt und es dann als aba Mbo auftrat. Es ist sogar nicht ausgeschlossen,



daß der mu Mbo-Stamm, der im Jahre 1592 den Zambesi überschritt, derselbe war wie der va Mbe, der 1594 südlich von St. Lucia-Bai angetroffen wurde. Diese Benennungen sind verschiedenen Schriftstellern und Dokumenten entnommen; der eine bedient sich der Einzelbezeichnung mu, der andere des Mehrzahlpräfixes va, aber in der Bantusprache ist omu das korrekte Singularpräfix und das entsprechende Pluralpräfix ist ova. So haben wir omu-Mbo, Mehrzahl ova-Mbo, als die wirkliche Bezeichnung des Stammes, der jetzt im früheren Deutsch-Südwest-Afrika wohnt.

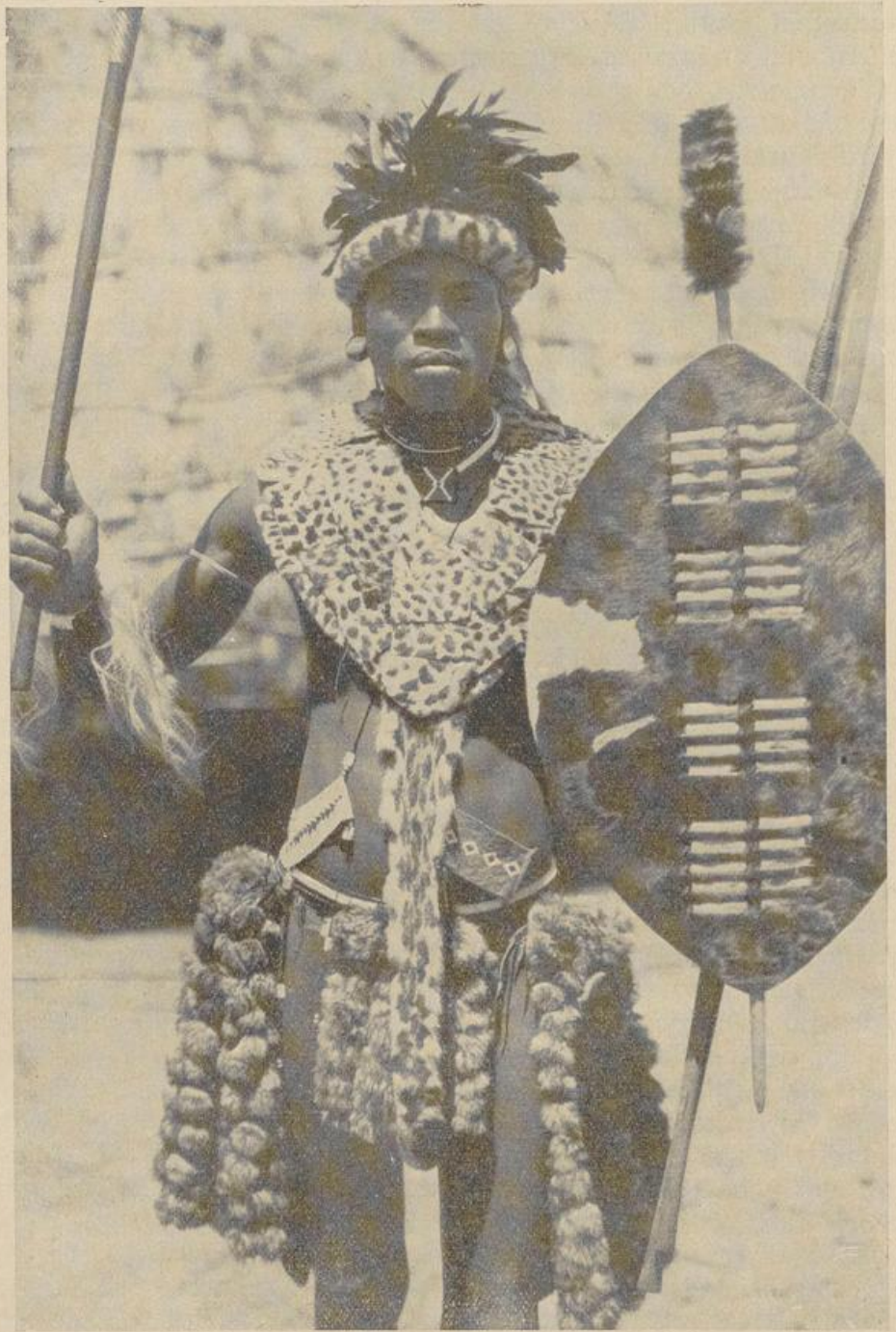
In demselben Jahr 1594 hören wir in portugiesischen Berichten von einem Komata-Stamm, dessen Gebiet sich von der Küste der Delagoa-Bucht ungefähr 90 Meilen in das Innere erstreckt. Obwohl wir diesen Stamm nicht nachweisen können, so sehen wir doch diesen Namen deutlich im Komati-Fluß, der sich von Transvaal her in den Krokodilfluß ergießt. Möglicherweise hielten die Portugiesen den Namen dieses Flusses für den eines dort wohnenden Stammes.

**Die ersten Bewohner Natals.** Aus verschiedenen Berichten von Überlebenden verschiedener Schiffbrüchen an der Küste Natals scheint es sicher zu sein, daß jenes Land im 17. Jahrhundert nicht von den Leuten des Lala-Geschlechtes, sondern der Zulu-Kosa-Geschlechter bewohnt war. Zehn Offiziere und Seeleute der „Stavenisse“, die in der Nähe der Alexandra-Bucht am 16. Februar 1686 Schiffbruch litten, erzählten, daß die Eingeborenen dort „Tabak haben und ihn rauchen und bei guter Behandlung könnte dessen Qualität noch verbessert werden.“ Nun beschränkt sich aber die Gewohnheit der Tabakraucher unter den südpfäfrkanischen Küstenstämmen auf die gegenwärtige Kapkolonie oder die zosapfehenden Stämme. Diese Gewohnheit ist unter allen Zulu-stämmen unbekannt.

Es könnte aber auch ursprünglich eine Gewohnheit bei den Lalas gewesen sein und sie haben dieselbe vielleicht nur während der Jahre ihrer heimatlosen Wanderungen und der Hungersnot verloren, welche die Verfolgung durch Tschaka verursacht hat. Doch möchte man dies bezweifeln, da sich heute nicht die geringsten Anzeichen mehr vorfinden noch auch irgend eine Überlieferung existiert.

Ferner erzählen die Überlebenden des englischen Schiffes „Good Hope“, die bei Port Natal am 17. Mai 1685 Schiffbruch erlitten, von einem Häuptling mit Namen „Ingoose.“ Und am 4. Dezember 1689 kaufte der Kapitän der Galeere „Noord“ im Auftrag der holländischen Regierung am Kap die Bucht von Natal und etwas angrenzendes Land von dem Häuptling oder sogenannten „Ingose.“ Das Wort, das in der Zulu-Kosa-Sprachengruppe „Häuptling“ bezeichnet, ist „inkosi“; aber solch ein Wort ist in der Sprache der heutigen Natal-Solas unbekannt, die zu einer andern ethnologischen Gruppe gehören und deren Bezeichnung für Häuptling „ihosi“ oder „iyosi“ war. Die Ausdrücke





Zulukrieger im Kriegsschmuck



könnte weder ein Engländer noch Holländer hören und dann als ingose schreiben. Möglicherweise lebten um das Ende des 17. Jahrhunderts in Natal einige Eingeborenensämme, die Tembus, die seither in die Kapkolonie verzogen sind. Nach einer anderen Auffassung erscheint es nicht ausgeschlossen, daß die Zulus damals im Besitz von Natal waren (die Lalaß waren dann im heutigen Zululand) und auf ihrem Rückweg nördlich vom Kosaland und daß sie die Lalaß vertrieben, die dann südlich der Küste entlang sich zurückzogen. Die Zulus hätten alsdann die Gewohnheit des Rauchens aufgegeben, wie sie auch die Beschneidung aufgegeben hatten.

Am Anfang des 17. Jahrhunderts hören wir viel von einem ma=Kallanga=Stamm, der entlang der nördlichen Seite des Zambesi wohnte und mit den Monomotapa, Bergwerkbefitzer. Die Portugiesen kamen mit dem Oberhäuptling oft in Handelsverkehr und auch in kriegerischen Konflikt, denn sie strebten danach, sich in den Besitz der fabelhaften Reichtümer zu setzen, die sie in jenem Lande vermuteten.

Es wird gesagt, daß um das Jahr 1759 der fortwährende Bürgerkrieg, der durch viele Generationen hindurch diesen Stamm oder wahrscheinlicher die zusammengewürfelten Stämme beunruhigt hatte, endlich zu einer vollständigen Trennung der Nation führte, indem von da an jede Sippe auf eigene Faust sich ausbreitete und einige sogar sich ihrer Freiheit in einem neuen Lande zu erfreuen suchten.

Es erscheint wohl zweifelsfrei, daß vor dem Einfall Tschakas zu Ende des verflossenen Jahrhunderts die Lalaßippen allein im heutigen Zululand wohnten oder wenigstens in einem Teil desselben, während andere mehr im Innern wohnten in einem Gebiete, das an das Swaziland angrenzte. Sie waren dem Zulu allgemein bekannt unter dem gemeinsamen Namen ama=Lala, ein Name dessen Bedeutung viel Schwierigkeiten bot, bis Lala-Männer die Erklärung selber gaben, daß es ein Ausdruck sei der ihnen selbst unbekannt, der aber verächtlicher Weise von den Leuten Tschakas auf sie angewandt worden wäre, die zu sagen gewohnt waren, ngoba belala benomunwe egolo.

Irgend einer unbekannten Ursache ist es zuzuschreiben, vielleicht weil der Zulueroberer Tschaka fast alle ihre Vorfahren vernichtet hat wenn diese Stämme, obwohl sie noch sehr zahlreich in Natal sind und vollständig ihre ursprüngliche Sprache verloren haben, nicht mehr im Besitze einer Überlieferung sind betreffs ihrer Geschichte von dem Einfall Tschakas. Wir wissen nur, daß sie den Zulus als ein Volk von tüchtigen Arbeitern in der Herstellung von Eisenwaren galten und ihre Sprache unähnlich dem weicheren Zulu, gehörte zu jener rauheren tekeza Abweichung der Vantu-Sprache wie sie den Swazi und anderen weiter nördlich wohnenden Völkern eigen ist. Doch waren auch die Kallanga und sind es immer noch genau in derselben Weise als tüchtige Eisenarbeiter berühmt und überdies scheinen viele Sippen in den



Gebieten des Maschonalandes eine Sprache zu sprechen, die zusammen mit jener der Lala und Swazis den Anschein hat als habe sie die Eigentümlichkeiten der tekeza.

Südlich des Wedzaberges im Maschonaland trifft man noch heute einen Stamm fleißiger und tüchtiger Eisenarbeiter an, die sich selbst pa-Marara (oder pa-Malala wie die Eingeborenen auszusprechen pflegen) nennen und das besondere Land, das sie bewohnen, ist unter dem Namen mu-Tekedza bekannt. Es scheint also mehr als ein zufälliges Zusammentreffen zu sein, daß nach einer alten Überlieferung die Kalangas nach Natal heruntergekommen sind und wenn wir dort wirklich Stämme antreffen sollten, die den Zulus allgemein als amalala bekannt sind, während ihre eigene Sprache sagt, sie gehöre zu den tekeza. Daß die Kalangas nach Natal heruntergekommen sind läßt sich leicht auch sprachlich erweisen wenn auch nur in sehr geringem Umfange. Es ist als sicher anzunehmen, daß bei Beginn des 19. Jahrhunderts Natal nur von Lala-Stämmen bewohnt war.

Der Cele-Stamm unter Dibandhlekä wohnte längs der Meeresküste ungefähr an der Mündung des Mvoti. Die ema Ngangeni wohnten weiter im Innern an demselben Fluß, bei dessen Vereinigung mit dem Glimbitwa. Die ema Tulini, damals ein großer Stamm und schon lange vom Zululand heruntergekommen, war an der Küste zwischen dem Mgeni und Mkomazi-Fluß und etwa 30 Meilen ins Innere ausgebreitet. Die Ageolosi wohnten in der Nähe des Krauskop. Der Zondi-Stamm wohnte den Juadi entlang, einem Nebenfluß des Tufela. Der Nynswa-Stamm, der in verschiedenen Zweige geteilt ward — die Fuzes, die ema Quadini und andere — nahm ein bedeutendes Gebiet ein, dessen Zentrum die Quellen des Mvoti war. Die Wusches (jetzt Vacas) waren ein anderer großer und in viele Unterabteilungen verzweigter Stamm, der das ganze Gebiet zwischen Maritzburg und dem Karloofrücken innehatte. Die ema-Ruzeni unter Ngonyama, mit ihren Verwandten, den Tlangwini, waren in der Nähe des Buschmannsflusses, wo er sich mit dem Tufela verbindet und von da hinüber und weiter gegen den Mzinyati zu. Die Mapumulo waren zwischen dem Glimbitwa und dem Tufela und nahezu hundert Stämme waren überall zerstreut von den Drakensbergen bis zum Meere, bis der berühmte Tschaka kam und alle vernichtete. Damals hatte jeder Stamm seinen eigenen Häuptling und alle sprachen eine dem tekeza ähnliche Sprache. Wenn sie heute alle die Zulusprache sprechen so liegt der Grund darin, weil sie ihren jungen Männern, den Großvätern der heutigen Generation aufgezwungen wurde und zwar zur Zeit ihrer allgemeinen Gefangenschaft und Einverleibung in das Zuluheer durch Tschaka in den ersten 30 Jahren des verflossenen Jahrhunderts.

**Allgemeine Verteilung der Stämme in Süd-Afrika bei Beginn der Zulu-Geschichte.** Am Ende des 18. Jahrhunderts, gerade vor Beginn



der allgemeinen Umwälzung durch Tschaka war der südafrikanische Kontinent ungefähr wie folgt bevölkert. Der westliche Teil des unteren Kontinents einschließlich der weiteren Hälfte der Kapkolonie (Deutsch) Südwest-Afrikas und der Kalahari-Wüste war hauptsächlich von Hottentotten und Buschmann-Stämmen bewohnt. Vier Gruppen von Unter-Rassen des Bantu-Geschlechtes waren im Besitz des übrigen Kontinents. Im großen Zentral-Plateau einschließlich Orangia (Oranje-Freistaat), Basutoland, Transvaal, Betschuanaland, Teile von Rhodesia und sogar bis an den obern Sambesi waren verschiedene verwandte Stämme, die alle hervortretend ähnliche Sprachen besaßen und die alle zusammen als Suto oder als Chwana-Gruppe klassifiziert werden können.

Der übrige östliche Teil des unteren Kontinents war in ungeordneter Weise zwischen andern Gruppen oder Abarten der Bantus verteilt. In der nordöstlichen Ecke war ein Teil der Tonga-Rasse, zusammenfassend die Tschweker oder Tschopis, die Ntengas und andere — eine Rasse, die da und dort über den Kontinent sporadisch zerstreut ist bis an die westlichen Ufer des Nyassa-Sees und bis in die Nachbarschaft des Rotfelandes am obern Sambesi. Dann waren daselbst die tekeza-Gruppe (so genannt wegen der vielen Zahnlaute, die ihre Sprache enthält) einschließlich die Swazis, die Glubis (ursprünglich im östlichen Transvaal) und die zahlreichen Lala-Stämme Natal's. Alle hatten wahrscheinlich denselben Ursprung und sie sprachen nur Mundarten der einen und derselben Sprache. Es scheint, daß vielleicht nur 100 Jahre vor der Periode, auf die hier hingewiesen wird, alle tekeza-sprechenden Völker in einem einzigen Block vereinigt waren, der sich vom Swaziland bis zur Küste und von dort südwärts, dem Meeresgürtel entlang bis an die Grenzen des Kaffernlandes am Mzimfulu erstreckte. Als Beweis hierfür dienen die Überlieferungen einiger Natal-Lala-Stämme, welche besagen, daß sie ursprünglich wirklich in den Küstendistrikten wohnten die jetzt das Zululand bilden, nämlich die Überlieferung des ema Tulini-Stammes von Muini, die früher um den Mhlatusze im Zululand wohnten (und die wahrscheinlich dem Flusse in der Nähe Durban's den Namen abgaben, um welchen sie sich in der Folge ansiedelten und den sie Mhlatusana oder den kleinen Mhlatusze nannten); dann auch die Überlieferung der Bacas oder Wusches, die sich bei der Vertreibung durch irgend einen Feind aus ihrer alten Heimat im Zululand in den Ngohe-Wald nördlich des unteren Malazi flüchteten und sich dort verbargen. Endlich kommt als südlichste aller die Kaffern-Rasse, welche die ganze östliche Hälfte der gegenwärtigen Kapkolonie besetzt hält. Sie schließt ferner ein die Ngqikas, die Gcalekas, die Bomvans, die Tembus, die Mpondos und andere. (Fortsetzung folgt.)



Von Bruder John, R. M. M.

## Wege der göttlichen Vorsehung

Die erste Außenschule in Mariazell nahe bei den Draßensbergen wurde im Jahre 1894 angefangen. Ich wurde hingeschickt, um die Sache einzuleiten. Das göttliche Herz Jesu half mir wirklich wunderbar in der ganzen Angelegenheit. Ich kam einmal wie zufällig an den bezeichneten Platz um mich mit den Leuten bekannt zu machen. Da kam ich mit einem Unterhauptide in's Gespräch, der mich ohne weiteres bat, bei ihm eine Schule anzufangen. Er sagte, die Protestanten seien schon zu ihm gekommen, aber er wolle eine katholische Schule haben. In aufrichtiger Weise bekannte er sodann: „Weißt du, ich selbst kann mich von meinen vielen Weibern nicht trennen und auch das Bier schmeckt mir noch zu gut, aber meine Kinder und Kindeskinde sollen alle in die Schule kommen und lernen und Christen werden.“ Ich frug ihn nun, inwieweit er mir bei der Schule behilflich sein wolle. Darauf erwiderte er: „Wenn du mir die Türe und die Fenster lieferst, dann baue ich die Schule allein.“ Unter einer solchen Schule muß man sich einen grasgedeckten Rasenbau vorstellen. Ich ging auf dieses Angebot selbstverständlich ein. Er zeigte auch noch weiteres Entgegenkommen, indem er sich bereit erklärte, den Gehalt des Lehrers zur Hälfte zu bestreiten. So entstand diese Schule, die seitdem schon viel Segensreiches gewirkt hat. Wie dieser Hauptide gerade an die Katholiken dachte, da doch keine im Lande waren, ist mir ein Rätsel. Die nächste katholische Schule war damals vier Tagereisen weit weg. Die Antwort fand ich in der heiligen Schrift: „Der Geist Gottes weht, wo er will.“

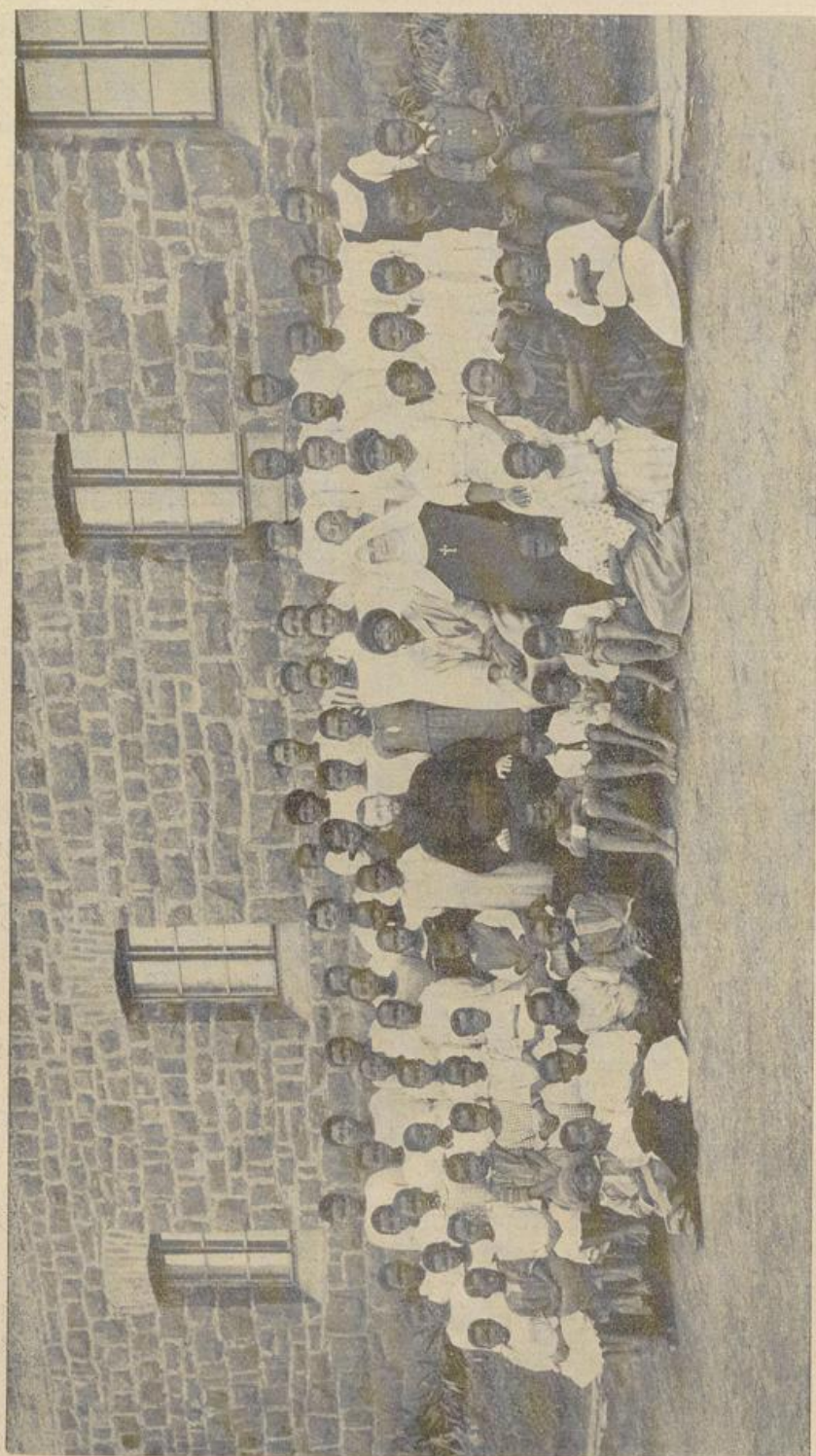
---

Von Vater Chyprian Ballweg, R. M. M.

## Merkwürdige Vorfälle

Eines Tages teilte man mir mit, daß es in einem Hause in der Nähe unserer Außenstation St. Wendel „umgehe“. Als ich das nächste Mal wieder nach St. Wendel ritt, kam auch die Frau jenes Kraales zu mir und bat mich, das Haus auszussegnen. Sie erzählte mir: „Baba, ich sehe des Nachts öfters ein großes Feuer, das sich in der Nähe meiner Hütte herumbewegt und dann plötzlich wieder verschwindet. Oft klopft es auch an Fenster und Türen. Wenn ich dann schnell hinaus schaue, finde ich nichts. Verschiedentlich war auch ein großer Lärm vor dem Hause, sodaß ich gar nicht mehr schlafen kann. Ich bitte Dich, segne das Haus.“ Ich legte der Sache nicht viel Glaubwürdigkeit bei und sagte darum nur, sie solle abends den Rosenkranz beten und Weihwasser gebrauchen. Doch bald darauf schickte sie mir einen Boten mit





Sageschule in Maria Ratisch



der Bitte, ich möchte doch kommen und das Haus aussegnen, denn die Sache würde immer schlimmer. Da ich bald darauf in der Nähe vorbei kam, segnete ich das Haus aus und betete den Erorzismus Leo XIII. Darauf war für acht Tage Ruhe im Haus. Später machten sich noch einige Male kleine Störungen bemerkbar. Dann aber blieb alles ruhig.

Ein ähnlicher Fall war früher schon einmal vorgekommen. In der Weihnachtsnacht war ein Heide, der in der Nähe unserer Station Mariannhill wohnt, mit seinem Sohne vom Bliß erschlagen worden. Bald darauf hörte man erzählen, daß man in der Nähe der Hütte dieses Mannes nachts ein Licht sehen könne, das den des Weges kommenden Leuten nachfolge. In einem Nachbarskraal machten sich viele Störungen und Beunruhigungen bemerkbar. Zuletzt wurde dieses so stark, daß die Frau des verstorbenen Mannes, die Christin war, nicht mehr schlafen konnte. Sie schickte zu mir, ich solle helfen. Ich ging auch in Begleitung eines anderen Missionars nachts in diese Gegend, um zu sehen, ob wirklich Störungen vorkämen. In dieser Nacht blieb alles ruhig. Ich segnete nun das Haus aus und nahm den Erorzismus vor. Von da ab hatte die aufregende Störung ein Ende.

---

Von Henriette Breh

## Die Mühseligen und Beladenen\*

Regungslos, wie betend, stehen die Palmen, Euphratpappeln, Samariskanen und Platanen um den See Genesareth. Die hohen Papyrusstauden am Ufer bewegen kaum ihre schlanken, feingefiederten Blattkronen. Steinrosen und Wasserschwertlilien, die hier in üppiger Fülle wuchern, spiegeln ihre Schöngesichter in der saphirblauen Flut, die wie ein schimmernder Teppich mit veilchenfarbenen Rändern ausgebreitet liegt. Kaum daß ein leiser Lusthauch von den grünen Abhängen des Hochlandes Gaulon ein leichtes Kräuseln in den strahlend-schönen Teppich senkt, ohne seine Fläche zu schütteln.

Heilige Sabbatruhe! Der See, der schon so viel Wunderbares geschaut hat, scheint den Sabbat zu spüren. Wie in herzpochender Andacht hält er den Atem an...

Von der Synagoge her klingt das Zeichen zum abendlichen Schma-Gebet: der Sabbat ist zu Ende.

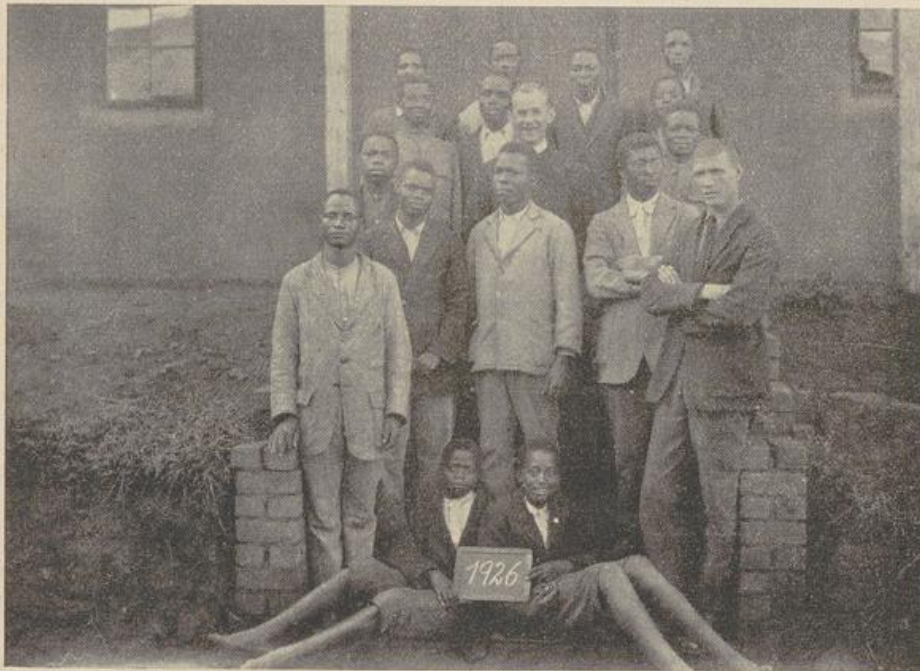
Langsam erwacht das Leben der betriebsamen Stadt. Die Abendfrische, gewürzt vom köstlichen Atem des Sees, lockt die Menschen auf die flachen Dächer, um dort den zauberischen Anblick dieser „Perle Galiläas“ zu genießen.

\* „Wenn es in der Seele dunkelt“ (Herder, Freiburg i. Br.; geb. M. 3.40).



Durch die Straßen schreiten Männer in braunem Mantel oder noch im festlichen Ephod mit den Tephilin. Freunde und Bekannte besuchen sich, denn jetzt hindert sie nicht mehr der bloß zweitausend Ellen erlaubte Sabbatweg.

Verschleierte Frauen dazwischen. Und Krüppel. Viele Krüppel.... Ja, „auffallend viele Krüppel“... so will's die Pharifäer bedünken, die in ihren seidenen Mänteln mit den breiten blauen Säumen und heiligen Quasten durch die Menge stolzieren und eifersüchtig achtgeben, ob das Volk sie auch ehrfurchtsvoll bewundert.



Eingeborene Lateinschüler in Mariatal, Süd=Afrika

Seltfam, woher kamen auf einmal all diese Krüppel, Lahmen, Siechen, Blinden, Bresthaften? Aus allen Gassen und winkligen Gäßchen tauchen sie auf und nehmen alle dieselbe Richtung — zum Bethsaidator hinaus. Gruppen elender Menschen, die einander stützen, schieben sich vorüber. Männer mit Tragbahren bahnen sich einen Weg... Dann eine vornehme Sänfte, darin auf Purpurkissen ein todbleiches Gesicht ruht. Dort trägt ein zersorgter Mann sein abgezehrtes Weib in den Armen. Hier eine Mutter ihr jammervoll von Geschwüren und Beulen zerfressenes Kind.

Wassersüchtige, die Glieder hoch aufgetrieben, wanken zwischen stützenden Angehörigen daher. Mühsalreiche Jammergestalten, den Tod auf



den Lippen, strecken flehend die Hände nach Vorübergehenden aus, daß sie ihnen voranhelfen.

Wahrlich, eine Prozession des Elendes und der abgrundtiefen Not.

„Eloah Udonai! Gibt es denn in Rapharnaum so viel Sünder und Gesetzesübertreter?“ murmeln die Pharisäer entsetzt.

Denn ihrer Selbstgerechtigkeit erschienen Leid und Unglück nur als Strafe der Sünde. Mit Verachtung sehen sie, die Hassidim, die Reinen auf die Am Haarez, die Sünder, das gewöhnliche Volk herab. Angstlich nehmen sie die Gewandfalten zusammen, damit nicht die Berührung dieser von Gott Gezeichneten sie verunreinige!

Gott Israels, wohin mochten all diese Elenden gehen?...

Sie nahmen alle den Weg zur Vorstadt, wo an blühenden Gärten vorbei etwas abseits am grünen Hang das Haus des Simon Bar Jona lag...

Ah! Ein gehässiger Zug entstellte das Gesicht der Pharisäer — zu dem Rabbi von Nazareth wollten diese Toren!

Er war ja wieder in der Stadt. Hatte er doch noch heute morgen in der Synagoge sie vor allem Volke beschämt!

„Möge er ins Scheol hinabfahren, der Volksverführer, der Mesith!“ (Gesetzesbrecher)... knirschten sie inngrimmig, wagten aber nur von ferne heranzuschleichen und zu lauern.

Die Leidtragenden aber, die Schmerzgequälten und Kummerbeladenen wanken mühsam ihre Straßen — hin zu dem einen Ziel: zu dem Einen, Einzigen, von dem allein sie Hilfe und Trost erhoffen!

Draußen vor der Stadt kommen von allen Feldwegen und Saumpfaden her die wandelnden Leichen der Aussätzigen, die in den Höhlen der Felsen von Korun-Hattin hausen. „Unrein! Unrein!“ rufen sie vorschriftsmäßig... und nahen sich doch den Dahinwandernden. Und diese weichen nicht wie sonst vor ihnen zurück: das gemeinsame Elend webt ein gemeinsames Band um sie.

Es sind aber auch solche Leidträger im Zuge, die nicht von Körperschmerz niedergebeugt sind.

Gesenkten Hauptes schreitet einher die bittere Trauer um teure Tote, die Armut und drückende Alltagsorge, der nagende Kummer um ein Liebes, vielleicht Verlorenes, das auf schlimmen Wegen wandelt... schleppt sich der Zweifel und Ruhelosigkeit, der Überdruß und die Mutlosigkeit... zittert die Furcht und Herzensnot und Verzweiflung... weint die Sehnsucht nach Reinheit und Frieden — nach Gott! Und dazwischen geht tiefverschleiert die Schuld — in prangender Körperschöne, doch entblättert ist der unsichtbare weiße Kranz um die Stirn! Einmal, einmal hat der Blick seiner Augen sie getroffen... da senkte sich die besleckte Stirn, darauf der Reinheit Königssiegel zerbrochen war. Und jäh sprang der Reue Tränenquell im sündigen Herzen auf. Seitdem zieht es sie mit Allgewalt zu ihm hin...



Und alle zieht es zu ihm hin! Sie raffen ihre letzten Kräfte zusammen, um die letzten mühsamen Schritte zu tun.

O, er ist voll Güte und Erbarmen, er wird ihnen helfen! Und wenn er sie nicht heilt, so wird er ihnen vielleicht doch ihre Sünden vergeben... Und wenn auch das nicht, so wird er sie segnen und ihnen Mut und neue Kraft zum Ertragen schenken...

Und wenn dies alles nicht — nun, so werden sie wenigstens ihn sehen! Werden seine Augen schauen, die unergründlicher sind als des Sees blaue Tiefe; sein Antlitz, das holdseliger ist als die Rosen von Saron, ernster und leuchtender als die edlen weißen Lilien des Karmels; seine Stimme hören, die von süßerem Wohllaut ist als Tympanon und Nebal und Rinnor...

Nun sind sie angekommen vor dem Hause Simon Bar Jonas, den der Herr Petrus nennt.

Sie lagern sich in weitem Halbkreise um das Haus und schieben vor sich die Bahren mit den ganz Hilflosen. Die Allerelendesten aber, die Allerärmsten und Bejammernswertesten legen sie vor die Schwelle hin, daß ihr Elend zu seinen Füßen flehe, wenn er heraustritt.

Aber ob er noch heraustritt? Es ist Abend. Simon, der Eifervolle, wird es in seiner Sorge um den geliebten Meister nicht gerne sehen.

Sie harren. Jeder Klagelaut ist verstummt. Nur ein verhaltenes Seufzen der Erwartung geht durch die Reihen.

Da öffnet sich die Türe. Eine weiße Gestalt steht auf der Schwelle... Einen Augenblick stockt jeder Pulsschlag... dann ein Aufatmen, wie Erleichterung aus tiefer Qual. Er ist da!! O, er weist sie nicht zurück — der Wundertäter, der Helfer, der Menschenfreund!

„Jesus, Sohn Davids, erbarme dich unser!“

Eine Stimme stöhnt es aus erstickter Brust. Drei, zwanzig, hundert nehmen den Ruf auf. Er schwillt zu einem einzigen Schmerzensschrei der Menschheit.

Augen leuchten fiebernd in neuem Hoffen. Hände strecken sich aus, flehend, inbrünstig, müde, zagend, stürmisch, vertrauend...

In göttlicher Ruhe und Hoheit steht der Herr vor ihnen. Mit einem langen Blick umfaßt er dies auf einer Spanne Erde zusammengeballte Elend, all die Leibes- und Seelennot vor ihm. Und hinter diesem Halbkreise von Leid und Mühsal schaut er die Tausendmillionen der noch Ungeborenen... Und alle strecken ihm stumm ihre Hände entgegen.

Sein Herz wird von Mitleid gerührt ob der schweren Lasten, unter denen die Menschheit seufzt. Unendliches Erbarmen strahlt aus seinen Augen. Abgründe der Güte leuchten darin. Weit breitet er die Arme aus. Und mit seiner sanften Stimme, in der überströmende Barmherzigkeit und sehnüchtige Liebe beben, spricht er die Worte, die nur einmal auf unserer Erde erklingen:



„Kommet zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken.“

... Langsam geht er durch die Reihen. Die Mühseligen und Beladenen fühlen seine göttliche Hand auf ihren Stirnen... hören erschauernd die Worte: „Sei getrost!“

„Dir geschehe, wie du geglaubt!“ „Fürchte dich nicht!“ „Steh auf und wandle!“

„Weine nicht!“ „Ich will, sei rein!“ „Deine Sünden sind dir vergeben! Geh hin in Frieden!“

---

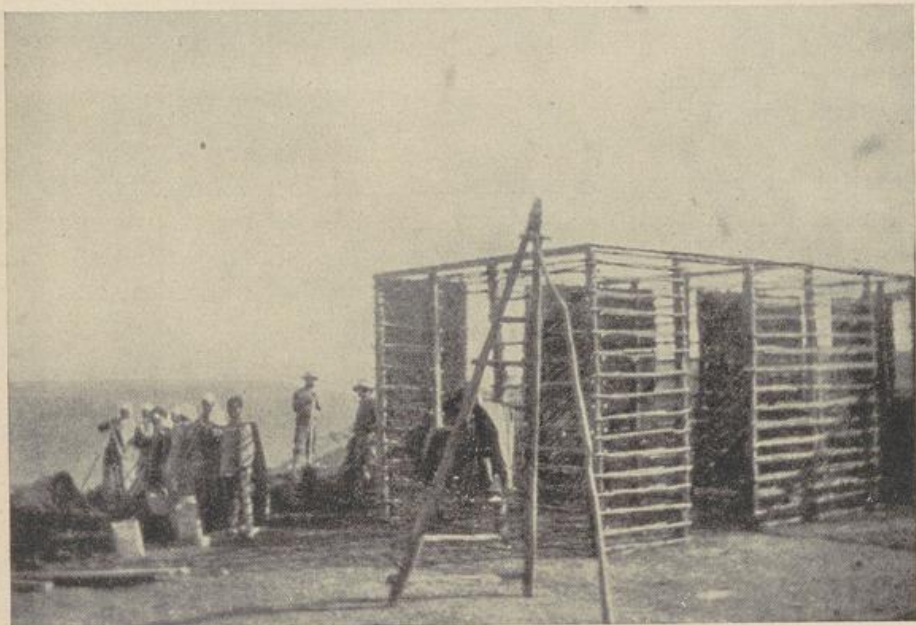
Von Pater Rubenzer, R. M. M.

## Unsere ersten Zuluschwestern

Der 8. Dezember 1926 wird in der Geschichte unserer Mission vielleicht ein historischer Tag bleiben, wir alle, die an diesem Tage an der Einkleidungsfeier der ersten schwarzen Schwestern teilnahmen fühlten es, daß uns Gott damit einen neuen Zweig von Arbeiterinnen in der südafrikanischen Mission zugeführt hat, der für die Missionierung von großer Bedeutung werden kann. Von allen Seiten konnte man die Schwarzen zum Feste herbeieilen sehen, Mädchen und Frauen trugen nach Zuluart meist kleine Päckchen auf dem Kopfe, ihre Tagesration, andere kamen hoch zu Roß, selbst einige Chieffs mit ihren Indunas waren vertreten, viele Heiden in allen möglichen Kostümen trieb die Neugierde herbei, alle wollten Zeuge sein, wie die ersten Mädchen aus ihrem Volke aus der Hand des hochwürdigsten Bischofes das weiße Ordenskleid empfangen. Die Schulkinder waren besonders zahlreich vertreten, manche, wie die Kinder von Maria Trost hatten mit ihren Lehrern einen Weg von vier Stunden gemacht, noch viel weiter waren einige Personen gegangen die von St. Michael zum Feste gekommen waren. Der Morgen und Vormittag verging mit dem Empfange der hl. Sakramente, so war es  $1\frac{1}{2}$  11 Uhr geworden, als die 17 Kandidatinnen im feierlichen Zuge vom hochw. Pater General selbst zur Kirche geführt wurden, wo sie der hochw. Bischof A. Fleischer empfing. Heute war das kleine aus Wellblech erbaute Kirchlein natürlich viel zu klein, weshalb man die Einkleidung im Freien vor dem Kirchlein vornahm. Der hochw. Pater General H. Urndt hielt eine eindrucksvolle Festpredigt, in der er besonders seiner Freude Ausdruck gab, daß Gott so viele Mädchen zum Ordensstande und zur Mitarbeit am Missionswerke berufen hat. Dann folgten die eindrucksvollen Einkleidungszeremonien, das Volk hatte ehrfurchtsvoll sich im Halbkreise aufgestellt und folgte mit Interesse den Zeremonien, die vom hochw. Pater General in der Eingeborenen-Sprache erklärt wurden. Es war bereits 2 Uhr,



als der Festgottesdienst zu Ende ging, alles Volk hatte ausgehalten. Wie manches Mädchen mag dabei die erste Anregung für den Ordensberuf erhalten haben. Noch am gleichen Tage meldeten sich vier weitere Kandidatinnen. Man sage nicht, daß das plötzliche Begeisterung ist, welche die Schwarzen zum Ordensberufe führt, die eingekleideten Schwestern haben bereits eine schwere Probezeit von 4 Jahren hinter sich und müssen noch zwei Jahre Noviziat machen. Auch spielt das bessere Leben keine beeinflussende Rolle, die Schwestern von Ussissi, wie die Station heißt, machen dem Namen alle Ehre, da sie sehr arm leben, auf bloßem Boden schlafen und barfuß gehen. In allen Räumen, die aus Erde



Priesterhaus in Ussissi (Residenz von Hochw. Pater Rubenzer)

gebaut sind schaut das Stroh von der Decke herab, vielleicht sichert gerade diese arme Lebensweise der neuen Kongregation Gottes reichsten Segen. Manche hatten seit Jahren zu kämpfen um die Einwilligung der Eltern zu erhalten, die in dem Falle auf 10 Ochsen verzichten müssen, die sie sonst bei ihrer Verheiratung erhalten hätten. Das alles sind gute Anzeichen dafür, daß hier wirklich die Hand Gottes selbst unserer Mission neue Mitarbeiterinnen erweckt hat. Der Tag mag ein großer Trost sein für alle hier arbeitenden Missionare, da er den Beweis gibt, daß das Christentum bei dem kulturell tieffstehenden Volke echte Wurzel gefaßt hat, kein Wunder, wenn selbst an höchster kirchlicher Stelle der Gründung volles Lob gespendet wurde.



Von Pater Cyprian Ballweg, R. M. M.

## Eine seltsame Nottaufe

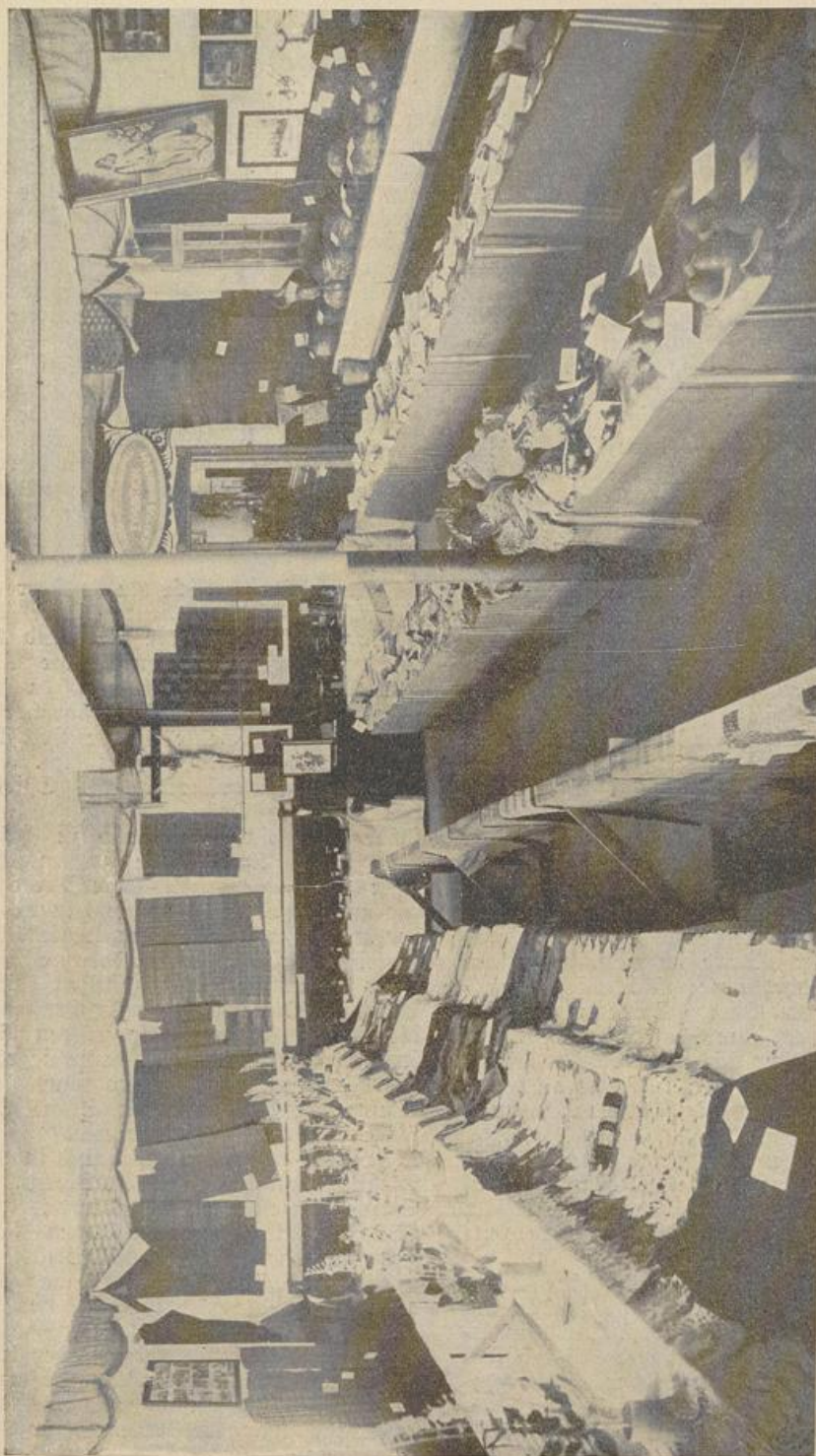
Als ich noch Missionar auf der Station Mariatrost war, wurde ich eines Tages von guten Christen benachrichtigt, daß in einem heidnischen Kraale schwerkranke Kinder seien. Man teilte mir auch mit, daß die Eltern Gegner des christlichen Glaubens seien. Als ich nun zu dieser Hütte kam und die Eltern nach den kranken Kindern fragte, sagten sie, es seien überhaupt keine kleinen Kinder da. Ich merkte öfters aus ihrem Blicke, daß sie mich als Priester erkannten und darum mißtrauisch betrachteten. Ich mußte also zu einem andern Ausweg meine Zuflucht nehmen. Auf meinen Missionsritten habe ich auch immer einige ungefährliche Medizinen bei mir, um in den gewöhnlichen Krankheitsfällen Hilfe leisten zu können. Ich sagte nun zu den Eltern: „Ich bin auch Doktor.“ Dieses Wort zündete. Sofort führte mich die Mutter zu den kranken Kindern. Ich sah sogleich, daß diese schwer schwindstüchtigen Kinder nur mehr wenige Tage zu leben hatten. Der Mutter gab ich nun von meinen Medizinen und erklärte ihr, wie sie dieselben zubereiten müsse. Zum Schlusse ordnete ich noch an, daß sie die Kinder täglich einmal mit Wasser waschen müsse. Dann ließ ich die Mutter ein Gefäß mit Wasser bringen und sagte: „Ich will dir zeigen, wie du jeden Tag die Kinder waschen sollst.“ Ich wusch dann die Kindlein und sprach dabei die Taufformel. So wurden sie nicht bloß dem Leibe, sondern auch der Seele nach gewaschen. Bald darauf starben die Kinder und ihre Seelen sind für den Himmel gerettet. Oft kommt mir bei solchen Vorfällen der Gedanke, daß es sicherlich recht viel gute Wohltäter gibt, die viel für die Heiden beten. Und dieses Gebet steigt empor zum Throne Gottes und zieht die Gnade nieder auf so ein kleines Menschenkind. Wie werden solche Kinder im Himmel droben, wo ihnen Gott sicherlich ihre geistigen Wohltäter zeigen wird, dankbar sein.

---

### Papstwerte über die Heidenmission:

„Das Werk der Mission ist das größte Werk unserer Zeit, darum bringt es einen ganz besonderen Segen. Mehr als bei irgend einem andern guten Werke gilt von der Unterstützung der Heidenmission das Wort des Heilandes: Gebet und es wird euch gegeben werden.“ Papst Pius XI.  
**Das Liebestwerk vom heiligen Paulus zur Heranbildung von Missionären** in der Mariannhiller Mission bittet die lieben Leser des „Vergiß-meinnicht“, die letzte Umschlagseite dieser Nummer besonders zu beachten, und den Erlagschein, welcher dem Heft beiliegt freundlichst zu benutzen.  
Gott segne es!





Ausstellung der Eingeborenen in Mariannhill



## Ein Opfer des Beichtgeheimnisses

(Fortsetzung)

„Sehr wahr“, antwortete der Doktor, ein wohlbeleibter Herr mit gutmütigem Gesichtsausdruck, und nahm eine Priße aus seiner goldenen Dose. „Ich bin überhaupt für einen ehrlicheren Kampf, als er oft von unserer Partei geführt wird. Und was die Verstaatlichung der Krankenpflege angeht mit bürgerlichen Pflegern und Pflegerinnen statt der Nonnen, so bin ich ganz entschieden dagegen. Habe die Geschichte als junger Assistenzarzt in Italien und im letzten Kriege mitgemacht. Ja, solange die bürgerlichen Pflegerinnen einen schönen, jungen, leicht verwundeten Offizier zu pflegen haben — a la bonne heure! Aber da lassen Sie einmal die Pocken oder die Cholera ins Lazarett kommen, da sollen Sie sehen, wie weit der Helldenmut geht. Auf und davon sind sie wie die Mäuse, wenn sich die Katze zeigt! Nein, nein, da lob' ich mir die Schwestern; die halten stand vor den Kugeln wie vor der Pest, und man kann sich auf sie verlassen, sie stehlen nicht und arbeiten umsonst, während der Staat die bürgerlichen Pflegerinnen für ihre Faulenzerei — es gibt ja auch unter ihnen ehrenwerte Ausnahmen — noch mit schwerem Gelde besolden muß. Bleibt mir mit derartigen Experimenten vom Leibe!“

Nach dieser langen Rede pustete der Doktor, leerte sein Glas und wollte aufstehen. Der Maire aber hielt ihn am Arme fest und sagte: „Nach diesem wackeren Ritt auf Ihrem Stedenpferde müssen Sie noch eine Flasche mit uns auf den Erfolg der nächsten Wahlen leeren. Wir spielen eine Partie Domino darum. Geschwind, Herr Wirt, das Tischchen und die Steine!“

„Meinetwegen“, entgegnete der Doktor, „aber nur eine Partie! Es geht schon auf 10 Uhr, und ich muß noch einen Besuch bei der Frau des Tagelöhners Lecomte machen.“

Rasch hatte Carillon das grüne Tischchen unter die Hängelampe gerückt, und man setzte sich zum Spiel. Der spindeldürre Notar war Partner des wohlbeleibten Doktors, und der Gemeindegemeinderichter hatte die Ehre, mit seinem Vorgesetzten zu spielen. Das Glück war entschieden auf der Seite des Doktors, und

er war in der besten Laune, während umgekehrt der Herr Bürgermeister seinen Unmut am Gemeindegemeinderichter ausließ, der keineswegs schmeichelhafte Bemerkungen über sein Spiel hinunterwürgen mußte. Auch jetzt hatte der Doktor prächtige Steine.

„Wie steht die Partie?“ fragte er neckend. „Das wissen Sie wohl“, antwortete ingrimmgig der Maire; „86 zu 0 — dank dem bewunderungswürdigen Spiele dieses Rhinoceroses — Pardon! ich meine den klugen Herrn Gemeindegemeinderichter.“

„Ha, ha, ha — dann aufgepaßt, Herr Notar! Wir machen die Herren diesmal Schneider comme il faut! Ich setze Blankzwei“, rief triumphierend der Doktor, welcher 5 Blank und 3 Zwei in der Hand hatte.

In diesem Augenblicke wurde Herr Carillon, der händereißend hinter dem Doktor stand, hinausgerufen und kam sofort mit der Nachricht zurück, die Magd von Madame Blanchard sei da und wünsche den Herrn Gemeindegemeinderichter zu sprechen; es scheine bei ihrer Herrschaft etwas nicht in Ordnung zu sein.

„Nicht stören während des Spiels!“ brummte der Doktor.

Aber froh, einen Vorwand zu haben, der sichern Katastrophe zu entgehen, legte der Bürgermeister seine Steine nieder und sagte, der Herr Gemeindegemeinderichter werde doch erst hören wollen, was es sei; wenn allensfalls Madame Blanchard etwas Ernstes zugestoßen wäre..

„Ach, der Quiscl stößt nichts Ernstes zu, bis sie den letzten Heller an den Bettlerpack verplempert hat“, sagte ärgerlich der Gemeindegemeinderichter und warf seine Steine ebenfalls auf den Tisch. „Die Jeannette mag hereinkommen.“

„Die Steine behalten! Wir sind in einer Minute fertig!“ rief der Doktor, die Stirne runzelnd; als er aber das arme Mädchen mit verweinten Augen eintreten sah, warf auch er die Steine hin und fragte: „Nun, Jeannette, was gibts denn? Hat deine Herrin einen bösen Fall über eure steile Treppe getan? Muß ich kommen? Ist sie lebend oder tot?“

„Ich weiß es nicht“, jammerte das arme, verwachsene Ding und suchte einen neuen Tränenstrom mit seiner Schürze abzutrocknen. „Aber sie ist gewiß totge-“



schlagen worden; die alte Susanne meint es auch.“ Und ein neues krampfhaftes Schluchzen ersticke ihre Worte.

„Totschlag in meiner Gemeinde“, sagte der Maire unglaublich, „wie kommst du auf diese ungeheuerliche Idee?“

Es dauerte eine Weile, bis sich Jeannette soweit erholt hatte, daß sie erzählen konnte, ihre Herrin sei schon am Vormittag zum Herrn Pfarrer ins Kloster hinaufgegangen und sei seither nicht zurückgekehrt, obschon sie zum Mittagessen heimkommen wollte.

Ach, sie wird beim Pfarrer von irgend einem Kranken gehört haben und läuft nun mit ihrem Armkorbe — weiß Gott wo — in den Bergen umher“, sagte ärgerlich der Gemeindegemeinderat.

„Nein, nein“, fuhr Jeannette schluchzend fort, „sie wollte beim Pfarrer das viele Geld holen und gleich zurückkommen.“

„Das viele Geld?“ riefen alle und machten große Augen.

„Ja, das viele Geld, das der St. Joseph-Verein gesammelt hat und mit dem das Krankenhaus gebaut werden soll. Viele tausend Franken!“

„Capristi!“ rief der Maire und sprang von seinem Sitze auf. „Und da kommst du erst jetzt, uns das zu sagen?“

„Ach, Herr Bürgermeister“, klagte das armselige Geschöpfchen, „ich habe gewartet bis es dunkel wurde. Und dann wollte ich die Frau Gemeindegemeinderat um Rat fragen; aber sie schlug mir die Türe vor der Nase zu und sagte wie gewöhnlich, sie wolle mit Bettelpack nichts zu tun haben. Und dann habe ich mich gefürchtet, im Dunkeln auszugehen, und schließlich bin ich doch zur alten Susanne hinaufgelaufen, und die hat mir gesagt, sie habe Madame Blanchard Schlag 10 Uhr ins Kloster gehen sehen und seither nicht mehr erblickt. Ich bat nun Susanne, mit mir zum Pfarrer zu gehen; denn allein würde ich mich bei Nacht um alles in der Welt nicht ins Kloster hinein wagen, da die Leute sagen, es spuke darin. Aber Susanne wollte nicht und sagte, der Herr Pfarrer sei unwohl und habe auch nicht gestattet, daß man ihm das Abendessen bringe. Man dürfe ihn heute abend nicht mehr stören.“

„Das wollen wir doch sehen, ob man den Herrn nicht stören darf!“ rief der Maire, den Schnurrbart in die Höhe streichend. „Meine Herren, das sonderbare Verschwinden dieser Frau, die angeblich eine große Summe beim Pfarrer holte, muß

aufgeklärt werden, und zwar sofort. Sie, Herr Gemeindegemeinderat, werden sich augenblicklich zu dem Herrn verfügen und nach dem Verbleiben Ihrer Schwester erkundigen. Sollten die Antworten nicht ganz befriedigend ausfallen, so werden wir ein Verhör und eine Hausdurchsuchung vornehmen. Der Herr Notar wird die Güte haben, mit mir ebenfalls ins Kloster hinaufzugehen; wir werden vor dem Zimmer des Herrn Pfarrers warten, um gleich zur Hand zu sein, wenn der Herr Gemeindegemeinderat nicht befriedigt werden sollte. Wollen Sie uns nicht auch begleiten, Herr Doktor?“

„Dafür sehe ich vorderhand absolut keinen Grund“, sagte der Doktor und ließ sich seinen Aberrock reichen. „Ich gehe zu Lecomte und dann nach Hause, wo man mich rufen kann, wenn man meiner bedarf. Es wird aber wohl nicht nötig sein, und ich rate den Herren, sich, vielleicht in der löblichen Absicht, etwas Wahlpolitik zu treiben, nicht lächerlich zu machen. Wer wird den Herrn Pfarrer für das Verschwinden dieser guten alten Dame verantwortlich machen — wenn dieselbe wirklich verschwunden ist!“

„Wer redet denn hier von Wahlpolitik, wenn uns das Amt die traurige Pflicht auferlegt, unverzüglich und mit Energie einem wahrscheinlichen Verbrechen nachzuforschen?“ rief der Maire mit Pathos. „Nichts für ungut!“ lachte der Doktor, mit dem Hute grüßend und sich empfehlend. „Nehmen Sie meinerwegen nur gleich den Gendarmen und den Feldhüter mit und lassen Sie den Küster die große Glocke ziehen — das wird Eindruck machen.“

„Unverbesserlicher Spötter!“ sagte der Maire ärgerlich. „Abgesehen von den Gendarmen können wir für alle Fälle mitnehmen, und der Küster —“

„Der Küster, Herr Bürgermeister, ist gestern nachmittag nach Marseille gegangen und noch nicht zurück. Er hat den Schlüssel seiner Wohnung bei mir hinterlegt. Der Gendarm sitzt bei einem Glase Absinth in der vorderen Stube“, erklärte der Wirt.

„Nehmen Sie den Schlüssel der Küsterwohnung mit sich und rufen Sie den Gendarmen. Wir wollen in aller Stille miteinander hinauf.“

#### Achtes Kapitel Der Besuch des Maires

Die drei Herren gingen schweigend dem alten Kloster zu. Carillon und der Gen-



darm, die sich mit einer Laterne versehen hatten, folgten ihnen. Als sie von Dorfgasse aus den Hofraum vor dem alten Gebäude betraten, sahen sie die Fenster der Pfarrwohnung hell erleuchtet. „Ei, der Herr Pfarrer ist noch munter“, sagte der Maire. „Ist das nicht auffallend zu so später Stunde, da er doch wegen Unwohlseins nicht gestört werden wollte?“

„Und seht, wie unruhig er hin und her geht! Bald erblickt man seinen Schatten am Fenster, und bald verschwindet er!“ bemerkte der Notar.

„Hm, hm, es ist ja, als ob er in großer Aufregung wäre. Sollte am Ende die alte Susanne doch zu ihm gegangen sein und ihm von dem Verschwinden der Frau gemeldet haben?“ sagte der Maire.

„Das glaube ich nicht. Die würde es nie wagen, zu so später Stunde — es ist nach 11 Uhr — den unheimlichen Bau zu betreten“, meinte Carillon.

„Nun denn voran! Wie kommen wir hinauf? Müssen wir läuten? Es wäre mir lieber, wir könnten den Herrn Pfarrer etwas überraschen“, sagte der Maire. „O, ich habe ja die Schlüssel Losers!“ entgegnete Carillon und öffnete ohne Schwierigkeit die Pforte.

Als Loser nach seiner unvollendeten Beicht Abbe Montmoulin verlassen hatte, war dieser eine Weile außer sich vor Aufregung gewesen. Madame Blanchard ermordet! Ihre Leiche drunten in der Sakristeikammer! Der Mörder mit seinem Raube im Begriffe zu entfliehen, ohne daß er ihn daran hindern konnte oder durfte! Er durfte ja von der ihm eben in der Beicht gemachten Mitteilung nach außen keinen Gebrauch machen. Aber war es denn wirklich eine wahre Beicht? Darüber konnte auch nicht der mindeste Zweifel bestehen. Der Mann hatte freilich nicht die rechte Seelenstimmung gehabt, aber doch den Willen zu beichten, und hatte ihm als dem Stellvertreter Christi dieses Verbrechen gestanden. Zum Überschuß griff Abbe Montmoulin zur Moralthologie Lehmfußls und las darin den Abschnitt über das Beichtgeheimnis nach. Er hatte die gute Gewohnheit, auch wenn er seiner Sache ganz sicher zu sein glaubte, zu seiner Beruhigung, wenn immer möglich, das Urteil bewährter Theologen nachzulesen. Die Sache war zweifellos. Er stand unter der Verpflichtung des Beichtsigills und mußte nun alle Folgen

über sich ergehen lassen.

„Mein Gott“, sagte er zu sich, „man wird am Ende mich selbst für den Täter halten! — Aber nein! So wirst du mich doch nicht prüfen lassen! Das wird auch kein Mensch von mir glauben, daß ich einer solchen Tat fähig wäre! Und dennoch, auch wenn das der Fall wäre, dürfte ich nicht reden und müßte eher meine Ehre, mein Leben opfern, wie ich es ja selber gestern auf der Kanzel gesagt habe. O mein Gott, möge dieser Kelch an mir vorübergehen! Ich bitte nicht allein meinetwegen, obschon ich gern gestehe, daß auch ich die Bitterkeit des Opfers für meine Person entsetzlich empfinden würde; ich bitte um meiner armen alten Mutter willen, die ein solcher Schlag töten könnte; ich bitte um der Gemeinde, um der katholischen Kirche willen, die schweren Schaden und bittere Schmach durch mich empfangen müßte, um der vielen schwachen Seelen willen, die an einem des Mordes angeschuldigten Priester schweres Argerniß nehmen würden! Aber nein — es ist nicht möglich; meine Angst und Aufregung malen mir jetzt leere Schreckbilder vor. Die liebe Mutter Gottes wird mich in Gnaden schützen!“

Abbe Montmoulin war bei diesem Gebet auf sein Betpult gekniet und hatte die Hände zum Gekreuzigten und zur schmerzhaften Mutter Gottes erhoben. Dann griff er zu seinem Rosenkranze und betete eine lange Zeit im Zimmer auf und ab gehend.

So hatte der gute Pfarrer allmählich seine Ruhe ziemlich wiedererlangt. Der Gedanke, der ihm im ersten Schrecken gekommen war, der Verdacht der Bluttat möchte am Ende auf ihn selbst gelenkt werden, schien ihm nun doch gar zu unwahrscheinlich. „So etwas wird der Maire und seine politischen Freunde denn doch nicht wagen“, sagte er sich. „Sie werden mir freilich alle möglichen Unannehmlichkeiten verursachen, Verhöre, Protokolle, Vorladungen vor Gericht, am Ende gar eine Haussuchung. Auch werden sie den Verlust der Summe vielleicht mir zur Last legen wollen und mich als einen unklugen Verwalter von Armengeldern in ihren Zeitungsblättern herumziehen. Gerade vor den Wahlen kommt es ihnen gelegen. Ich muß mich auf alles gefaßt machen. Gott sei Dank, daß ich mir nichts vorzuwerfen habe! Jetzt aber will ich mich niederlegen und zu schlafen suchen. Ich werde morgen meinen Kopf brauchen, wenn das Ver-



brechen entdeckt wird und die Untersuchung beginnt.“

Sich Gott empfehlend, wollte Abbe Montmoulin eben in sein Schlafzimmer gehen; da hörte er Schritte durch den Korridor kommen, und gleich darauf wurde an die Türe geklopft. Auf sein „Herein“ trat der Gemeindegemeinder und hinter ihm der Bürgermeister mit dem Notar ein. Sie hatten ihren ersten Plan geändert und beschlossen, zu sehen, welchen Eindruck ihr gemeinsames Erscheinen auf den ihnen verhafteten Pfarrer mache. Obschon sie nämlich auch nicht den leisesten Verdacht hegten, derselbe könne mit einem Verbrechen, wenn ein solches vorlag, im Ernste etwas zu tun haben, waren sie doch sofort entschlossen, dem Priester möglichst viele Unannehmlichkeiten zu bereiten. „Er mag erschrecken oder nicht erschrecken“, sagte der Maire, „das eine wie das andere wird uns den Vorwand zu einem Verhör und einer Hausdurchsuchung geben.“

Abbe Montmoulin erschrock nicht, gab wenigstens kein Zeichen besonderer Überraschung, als er die drei zu so später Stunde bei sich eintreten sah. Er schien sie fast erwartet zu haben; das Zucken, das unwillkürlich um seinen Mund spielte, verriet eher Schmerz als Verwundung. Die großen Augen warfen einen raschen bittenden Blick nach dem Kreuztisch, wie um Hilfe und Beistand in der Stunde der Prüfung. Der Priester war jedenfalls in der Kunst der Verstellung, selbst wenn er den Erstaunten hätte spielen wollen, wenig erfahren. Die schmerzliche Ergebung, welche sein Antlitz widerspiegelte, mußte den drei Herren auffallen.

„Unser später Besuch scheint Ihnen nicht sonderlich unerwartet“, begann der Maire. „Sie scheinen zu wissen, was uns die unangenehme Pflicht auferlegt, Sie zu dieser Stunde zu stören.“

Der gute Pfarrer wurde durch diese Anrede ernstlich verlegen. Er durfte ja nicht verraten, daß er Kunde von dem Verbrechen hatte, und schien unwillkürlich durch seine Miene dennoch etwas verraten zu haben. Vor Schrecken wechselte er die Farbe und stotterte: „Ich weiß wirklich nicht — es ist mir allerdings auffallend, die Herren bei mir zu sehen. Womit kann ich dienen?“

Der Gemeindegemeinder wollte nach seiner Schwester fragen, aber der Maire hielt ihn zurück und sagte: „Einen Augenblick!“ Dann fuhr er gegen den Pfarrer

gewendet fort: „Hm, Sie haben also keine Ahnung was wir fragen wollen? Und doch schien Sie unser gewiß außerordentlicher Besuch keineswegs zu überraschen, als wir eben das Zimmer betraten! Ich wenigstens hatte diesen Eindruck, — Sie nicht, Herr Notar? Herr Gemeindegemeinder?“ Beide erklärten, denselben Eindruck empfangen zu haben. „Hr! Noch eines: man teilte uns mit, Sie seien unwohl, Sie hätten sogar Ihrer Magd die Weisung gegeben, Sie bedürften der Ruhe und wollten heute Abend nicht mehr gestört sein — wie kommt es nun, daß wir Sie zu so später Stunde — es hat schon 11 Uhr geschlagen — noch wach und angekleidet finden?“

„Ich lag den ganzen Nachmittag zu Bette und konnte jetzt nicht schlafen“, antwortete der Pfarrer, der nun seine Ruhe wiedergewonnen hatte. „Was sollen übrigens diese Fragen? Es scheint ja, daß man ein Verhör mit mir vornimmt.“

Die drei Herren blickten sich an. Dann sagte der Maire zum Gemeindegemeinder: „Da der Herr Pfarrer sich gar nicht erinnern kann — oder will —, was uns zu diesem Besuche nötigt, so haben Sie die Güte, es ihm zu sagen. Die sehr ernste Sache berührt ja auch Sie am nächsten.“ Der Gemeindegemeinder sagte in barschem Tone, seine Schwester sei bis jetzt nicht nach Hause gekommen. Man behaupte, sie sei zum Herrn Pfarrer gegangen, um eine große Summe Geldes zu holen. Es scheine also ein Unglück oder ein Verbrechen vorzuliegen. „Wir sind somit zu Nachforschungen verpflichtet und müssen dieselben bei Ihnen beginnen, Herr Pfarrer, da Sie, wie es scheint, die letzte Person sind, bei welcher meine arme Schwester vorsprach“, so schloß der Gemeindegemeinder.

Wiederum bemerkten die drei Herren den schmerzlichen Ausblick zum Kreuztisch. Dann antwortete Abbe Montmoulin gefaßt: „Madame Blanchard ist allerdings heute morgen bei mir gewesen, zwischen 10 und 11 Uhr. Sollte ihr ein Unfall zugestoßen sein, so müßte ich es doppelt beklagen, denn ich gab ihr das ganze Sammelgeld unseres St. Joseph-Vereins mit.“

„Ich muß mich zunächst wieder über die unbegreifliche Ruhe wundern, mit der Sie die Nachricht vom Verschwinden Madame Blanchards aufnehmen. Diese Ruhe ist geradezu unerklärlich, wenn Sie nicht schon von anderer Seite dar-



über unterrichtet waren, obschon Sie das eben ableugneten. Wer hat Ihnen etwas davon gesagt?" fragte der Maire.

"Niemand. Ich weiß nichts", antwortete der Pfarrer.

"Das ist schwer zu glauben! Nun, also Sie gestehen, daß Madame Blanchard heute früh zwischen 10 und 11 Uhr bei Ihnen gewesen ist. Wo ist sie dann hingegangen?"

"Sie sagte, sie wolle nach Hause gehen."  
"Ist aber dort nicht angekommen. Aberhaupt hat man sie seither nirgendwo gesehen — wie sonderbar! Und doch wird sie mit einer größeren Geldsumme keinen Gang nach auswärts gemacht haben. Es muß ihr hier im Kloster etwas zugestoßen sein."

"Ich weiß nicht, wie ich ihr Verschwinden erklären soll. Ich zahlte ihr hier im Zimmer 12 000 Franken aus —"

"12 000 Franken!" riefen die drei Herren wie aus einem Munde. "Wie kann man eine solche Summe einer alten, hilflosen Dame anvertrauen! Herr Pfarrer, ich mache Sie für den etwaigen Verlust derselben verantwortlich! Und Madame Blanchard konnte diese Summe in ihrer Tasche unterbringen?" forschte der Maire weiter.

"Da haben wir es!" dachte Abbe Montmoulin. "Genau, wie ich es erwartete! Sie wollen mich für den Verlust des Geldes zur Verantwortung ziehen." Dann fügte er laut hinzu: "Sie legte die Summe, 8000 Franken in Papier und den Rest in Gold und Silber, in ihren Armforb. Es ist mir nicht im Traume eingefallen, daß am hellen Tage auf dem kurzen Wege von hier nach ihrem Hause irgend eine Gefahr vorhanden sein könnte."

"So haben Sie die Dame doch wenigstens bis an das Tor begleitet und können beschwören, daß dieselbe das Kloster mit ihrem Gelde heil verlassen hat?" fragte der Maire.

Abbe Montmoulin zuckte die Schultern. "Ich kann nur beschwören, daß die Vermißte dieses Zimmer mit der genannten Summe im besten Wohlfsein verlassen hat. Es tut mir jetzt sehr leid, daß ich sie nicht bis an das Klostertor begleitete; ich wollte es tun, aber sie gestattete es nicht, da ich etwas erkältet war."

"Ich wiederhole, daß ich Sie vor Gericht für den fahrlässigen Verlust dieser hohen Summe verantwortlich machen werde, wenn dieselbe verloren sein sollte. Es ist ja ein neues, schlagendes Beispiel,

wie liederlich leichtsinnig seitens des Klerus mit den Armengeldern umgegangen wird, deren Verwaltung eigentlich nur der bürgerlichen Behörde zusteht. Es waren Armengelder, mein Herr, auch wenn es freiwillige Sammelgelder waren und Sie werden sich dafür verantworten müssen!" Der Herr Bürgermeister war mit dieser Wendung, die er der Sache gegeben hatte, recht zufrieden. Dann fragte er:

"Und Sie haben also keine Ahnung davon, was der vortrefflichen Madame Blanchard hätte zustoßen können?"

Der Pfarrer, der nur in der Beichtkenntnis von dem blutigen Ende der guten Dame erhalten hatte, schüttelte den Kopf und sagte: "Ich habe dieselbe nicht mehr gesehen, seit sie meine Wohnung verließ."

"Nun, meine Herren", wandte sich der Maire an seine Gefährten, "da uns der Herr Pfarrer keine Auskunft über den Verbleib der Vermißten geben kann oder will, obschon dieselbe hier im Kloster verschwunden zu sein scheint, so müssen wir wohl sofort zu einer Haussuchung schreiten. Ist das nicht auch Ihre Ansicht?"

"Gewiß."

"Unbedingt."

"Wollen Sie uns durch das Haus begleiten, Herr Pfarrer?" fragte der Bürgermeister.

"Ich bitte, mich zu entschuldigen. Ich fühle mich wirklich unwohl", sagte Abbe Montmoulin, durch das schroffe Auftreten der Herren begreiflicherweise verlegt.

"Ich finde es sehr auffallend", rief der Maire, "daß Sie ihre Bemühungen nicht mit den unsrigen vereinen wollen, um die Vermißte möglichst bald aufzufinden. Aber das soll uns nicht hindern, unsere Pflicht zu tun. Herr Gemeindevorsteher, nehmen Sie die Lampe; der Herr Pfarrer wird die Güte haben, sich einstweilen mit der Kerze da zu behelfen, wenn er uns auf unserem Gange durch das Haus wirklich nicht begleiten will."

Abbe Montmoulin sah ein, daß er sich durch seinen Unmut zu einer Unflugheit hatte verleiten lassen. Gewiß hätte er ja, wenn er nichts von dem Schicksale der Ermordeten gewußt, der erste sein müssen, der die Lampe ergriff, um nach einer Spur der Vermißten zu forschen. Er suchte jetzt seinen Fehler gutzumachen, indem er selbst die Lampe nahm und sagte: "Ich werde mit Ihnen gehen. Es



fällt mir nicht ein, Ihren Bemühungen für die Vermißte Schwierigkeiten zu bereiten. Ich bitte um Entschuldigung, wenn Ihr barsches Auftreten, welches freilich die aufregende Veranlassung begreiflich macht, mich ein wenig gereizt hat. Wollen Sie mit der Durchsuchung meines Schlafzimmers beginnen?"

„Nun, dazu liegt doch wohl kein Grund vor“, sagte der Maire, durch die letzten Worte des Pfarrers etwas begütigt. „Wir wollen zunächst die Gänge und Treppen besehen, welche von Ihrer Türe zum Tore des Klosters führen und durch welche die Vermißte auf ihrem Heimwege kommen mußte.“

## Neuntes Kapitel

### Die Hausdurchsuchung

Der Pfarrer schritt also mit der Lampe in der Hand den Herren durch den Korridor des Magdalenenflügels zur Haupttreppe voran und leuchtete auf den Boden und in jeden Winkel. Nicht die geringste Spur fand sich, gar nichts Auffälliges. Man stieg die Treppe hinab und besah Stufe für Stufe; man beleuchtete die Steinfliesen des Kreuzganges, jede Ecke, die ein vorspringender Pfeiler oder eine Halbsäule bildete: nichts Außerordentliches ließ sich erkennen. Man kam endlich in die gewölbte Halle der Klosterpforte. Da standen der Gendarm und der Wirt mit einer Laterne. Unwillkürlich verfärbte sich der Pfarrer, als er den Polizisten erblickte; sein Erschrecken fiel dem Manne auf, doch er sagte nichts.

„Das ist die Wohnung des Rüstlers, nicht wahr?“ fragte der Maire.

„Ja wohl“, antwortete der Pfarrer. Der Maire faßte die Türklinke und versuchte einzutreten. Die Wohnung war verschlossen.

„Hier ist der Schlüssel, Herr Bürgermeister“, rief dienstfertig Carillon. „Ich habe dem Herrn Bürgermeister bereits gesagt, daß Loser gestern nachmittag nach Marseille abreiste und den Schlüssel zu seiner Wohnung bei mir hinterlegte.“

„Richtig. War auch Ihnen die Abreise des Rüstlers bekannt, Herr Pfarrer?“ fragte der Maire.

„Gewiß. Loser hat mich um Urlaub für diese Woche.“

„Und er ist seither nicht zurückgekehrt?“ Abbe Montmoulin zögerte einen Augenblick mit der Antwort. Er hatte Loser ausdrücklich versprochen, nicht zu verraten, daß er ihn gesehen habe. Durch

die Mitteilung, daß der Rüstler zur Zeit der Tat im Kloster war, hätte der Pfarrer unfehlbar den Verdacht auf ihn gelenkt. Das wird jeder Beichtvater seinem Beichtkinde gegenüber zu vermeiden suchen, auch wenn er von der Tat außerhalb der Beicht anderweitig Kunde hat. Es muß auch der Schein nach Möglichkeit vermieden werden, daß in der Beicht Gehörte habe den Beichtvater in irgend einer Weise beeinflusst. Aber der Umstand, daß Loser sein Zimmer betrat, gehörte doch nicht zum Beichtgeheimnis? An sich gewiß nicht! Allein derselbe war doch nur gekommen, um zu beichten, und das auch nur anzudeuten, hätte unter diesen Umständen das Beichtgeheimnis bedenklich gefährdet. „Müßte die Aussage, daß Loser vor einer Stunde mein Zimmer betrat, nicht eine Menge der versänglichsten Fragen veranlassen?“ sagte sich Abbe Montmoulin. „Man würde wissen wollen, wann und wo ich ihn gesehen, was er bei mir gewünscht, was er geredet habe. Der Untersuchungsrichter würde mich mit seinen Fragen in die Enge treiben. Und wenn ich antwortete: „Was der Rüstler mit mir verhandelte, geht niemand etwas an, darüber verweigere ich jede Auskunft“, so müßte gerade diese Antwort, die doch die einzig statthafte wäre, schon halb und halb verraten, daß es sich um eine Gewissensangelegenheit, wahrscheinlich um eine Beicht handle. Das darf ich aber um keinen Preis auch nur andeuten. Eine Beicht Losers, der, wie allgemein bekannt, jahrelang nicht mehr gebeichtet hat, müßte unter diesen Umständen den Verdacht des Schlimmsten nahe legen. Das könnte das Beichtgeheimnis in die größte Gefahr bringen, und das darf nicht sein. Lieber das schwerste Opfer als auch nur den Schein, ich hätte die heilige Verpflichtung des Beichtsigills verlezt!“

So sagte sich Abbe Montmoulin und antwortete daher auf die Frage des Bürgermeisters, ob Loser zurückgekehrt sei: „Meines Wissens nicht.“

„Wie sonderbar Sie sich benehmen, Herr Pfarrer! Was zögerten Sie denn mit dieser höchst einfachen Antwort?“

Abbe Montmoulin suchte sich über seine wachsende Verlegenheit mit der Bemerkung hinwegzuhelfen, er sei etwas unwohl und habe wirklich Kopfschmerz; er fürchte, der Zug in diesem offenen Gewölbe sei ihm schädlich. Der Bürgermeister sagte: „Da der Rüstler abwesend war und nach dem Zeugnisse des Herrn Pfarrers es



noch ist, brauchen wir uns hier unten nicht länger aufzuhalten. Es ist in der Tat kalt und zugig hier. Gibt es keinen andern Ausgang aus dem Kloster als dieses Tor?"

"Es findet sich noch eine Türe auf der Rückseite des Kreuzganges. Dieselbe ist aber verschlossen, wie ich mich überzeugt habe", sagte der Gendarm.

"Gut. Führt keine andere Treppe von Ihrer Wohnung in das Erdgeschoß, Herr Pfarrer?"

"Es ist noch eine Nebentreppe am äußersten Ende des Magdalenenflügels, welche in die Klosterküche, zur jetzigen Ölprelle, führt. Da der Raum aber gewöhnlich abgeschlossen ist, so wird Madame Blanchard dieselbe nicht benutzt haben. Dagegen ist es nicht unwahrscheinlich, daß sie den Weg durch das Oratorium nahm, um daselbst das Hochwürdigste Gut anzubeten, und daß sie dann durch die Sakristeitreppe in den Kreuzgang hinabstieg." Abbe Montmoulin hatte die letzten Worte nur zaudernd ausgesprochen; er wußte ja, daß man dort die Ermordete finden mußte.

"Führen Sie uns sofort diesen Weg!" sagte der Maire. Der Pfarrer schritt also durch den Kreuzgang der Kirche zu, die drei Herren folgten. Er betete still das De profundis und suchte sich auf den blutigen Anblick der Leiche vorzubereiten. Auch hier leuchtete man in jeden Winkel, hinter jede Säule des Kreuzganges, und auch hier umsonst. Von den Kapitälern grinsten phantastische Tier- und Teufelsfräßen hernieder, und es wurde den Herren in dem dunkeln, stillen Säulengange, in dem sie nichts als das Echo ihrer Schritte hörten, unheimlich. Jeder hatte das Gefühl in seinem Herzen, daß er um diese Zeit der Nacht nicht allein in diesem Kreuzgang sein möchte; keiner aber hätte daselbe laut eingestehen mögen.

"Geht jemand da drüben?" fragte der Bürgermeister.

"Es ist nur der Widerhall unserer Schritte", entgegnete der Pfarrer.

"Wie spät ist es eigentlich?" fragte der Gemeindegemeinder.

"Es muß gleich 12 Uhr schlagen. — Sie haben doch keine Furcht vor Gespenstern?" suchte der Notar zu scherzen.

"Ein gebildeter Mann und Gespensterfurcht!" brummte der Gemeindegemeinder fast beleidigt.

"Was war eigentlich früher in dem vom Kreuzgange umgebenen Hofraum?"

fragte der Maire.

"Der Friedhof der Nonnen", antwortete der Pfarrer. „Auf dem Wege, auf dem wir gehen, brachte man die Leichen aus der Kirche, und die Pforte, durch welche wir jetzt treten, hieß deshalb die Totenpforte. Daher auch die Verzierung über dem Türbogen.“ Damit hob er die Lampe empor und beleuchtete einen in Stein gemeißelten Totenkopf mit der Umschrift: *Hodie mihi, cras tibi*. „Heute mir, morgen dir!“ übersehte er.

„So viel Latein verstehen wir auch, Herr Pfarrer!“ sagte ärgerlich der Maire, der nicht gerne vom Tode reden hörte. Abbe Montmoulin öffnete die Türe, und man betrat den Raum, in welchem die Glockenseile hingen.

„Steht diese Tür immer offen?“ fragte der Bürgermeister.

„Wie alle Türen im Innern des Klosters“, antwortete der Pfarrer. „Hier wird ja dreimal des Tages der Angelus geläutet.“

„Wer tat das in Abwesenheit des Rüstlers?“

„Heute in der Frühe habe ich selbst geläutet; des Mittags und des Abends tat es der Nachbar Jacques, der gewöhnlich den Rüster vertritt“, gab der Pfarrer zur Antwort.

„Mittags hatte derselbe also noch nichts Auffälliges wahrgenommen“, folgerte der Maire, mißtrauisch in dem Raume umherstehend. Dann schritt er auf die der Totenpforte gegenüberliegende Sakristeitüre zu und versuchte sie zu öffnen.

„Die Türe ist nur während des Gottesdienstes offen“, erklärte der Geistliche. „Ich selbst habe sie heute nach der Messe abgeschlossen und den Schlüssel mit auf mein Zimmer genommen.“

„Hier kann die Vermisste also nicht zu suchen sein“, sagte der Maire und wandte sich der Wendeltreppe zu, welche so eng war, daß nicht zwei Personen nebeneinander dieselbe Stufe benutzen konnten. Der Pfarrer ging voraus, die Lampe hochhaltend, um den Folgenden zu leuchten. Hinter ihm schritt der Maire; der Gemeindegemeinder und der Notar bildeten den Schluß. Jetzt hatte Abbe Montmoulin den Treppenabsatz erreicht und warf unwillkürlich einen besangenen Blick auf die Türe der Sakristeikammer. Der Maire, dem dieser Blick auffiel, fragte, wohin dieselbe führe. „In eine Kammer, in welcher allerlei Geräte des Rüstlers und altes Gerümpel aufbewahrt wird“, antwortete der Pfarrer und woll-



te weitergehen. Aber der Maire hatte schon die Klinke erfaßt und stieß die Türe auf. Daß einfallende Lampenlicht beleuchtete einen Augenblick die vom Bahrtuche bedeckte Leiche; dann erlosch die Lampe durch den Zugwind, der durch die offene Fensterlücke der Kammer und die rasch geöffnete Türe entstand. Die Herren stießen einen lauten Schrei des Entsetzens aus.

„Was war das, was auf dem Boden lag?“ fragte der Maire, der sich zuerst etwas erhob.

„Ein Bahrtuch und etwas darunter!“ rief der Notar.

„Es spuckt in dem verwünschten Kloster!“ versicherte der Gemeinbeschreiber in heller Angst. „Wir sollten unsere Untersuchung zu einer gelegeneren Zeit vornehmen; ich meine, ich hörte eben 12 Uhr schlagen, als wir die Wendeltreppe hinaufstiegen.“

„Was sagen Sie, Herr Pfarrer? Haben Sie nichts gesehen?“ fragte der Maire.

„Zawohl“, lautete die verhältnißmäßig ruhige Antwort. „Ich fürchte, ich sah, was wir suchen.“

„Gerechter Himmel —, und wir stehen hier im Dunkeln bei der Leiche meiner armen Schwester!“ jammerte der Gemeinbeschreiber. „Herr Notar, wir wollen den Gendarm mit der Laterne holen. Um alles in der Welt, begleiten Sie mich; ich sterbe hier vor Angst und wage mich nicht allein durch den dunklen Kreuzgang.“

„Ja, gehen Sie und bringen Sie die Laterne!“ sagte der Maire. „Unten von der Türe in den Kreuzgang aus wird Grisable Ihr Rufen hören.“

Abbe Montmoulin hatte inzwischen die Kammer, in welche von der Kirche her ein schwacher Strahl der Ewigen Lampe fiel, betreten und kniete in stillem Gebete neben das Bahrtuch nieder, dessen Umrisse die jetzt mehr an das Dunkel gewöhnten Augen eben erkennen konnten. Er fuhr fort, für die Ermordete zu beten, wie er es den ganzen Abend hindurch getan hatte, und in diesem Gebete fühlte er, wie immer mehr Ruhe und Stärke in seine zagende Seele einzog, obschon es ihm mit jedem Augenblicke klarer ward, welcher Prüfung er jetzt entgegengehe.

Der Maire, der hinter ihm auf dem Treppenabsatz stehen geblieben war, hatte jetzt erkannt, daß kein Unfall, wie er bisher geglaubt, sondern daß ein Verbrechen vorliege. Wenn wirklich, wie der

Pfarrer sagte, das Bahrtuch die Leiche Madame Blanchards bedeckte, wer hatte sie dann mit demselben zugedeckt? Wie kam es überhaupt, daß der Pfarrer so rasch erkennen konnte, was das Tuch verhülle? Weshalb hatte derselbe einen so seltsamen Blick auf die Türe dieser verborgenen Kammer geworfen? Weshalb sein sonderbares Benehmen, als der Maire mit seinen Begleitern bei ihm eintrat? als er ihm von einer Haussuchung sprach? als er ihn an der Pforte fragte, ob der Küster zurückgekommen sei? Sollte das alles nicht auf ein Mitwissen des Verbrechens deuten? Sollte der Pfarrer am Ende nicht gar —? Nein, das mochte der Maire doch nicht denken: ein Priester von bisher unbescholtenem Leumund — ein Mörder! Aber unmöglich wäre auch das am Ende nicht! Abbe Montmoulin war, wie allgemein bekannt, arm und hatte arme Verwandte; die große Summe mochte ihm zum Fallstrick geworden sein. Und schließlich, auf wen mußte denn der nächste Verdacht fallen als auf ihn, der ja zur Zeit des Verbrechens allein mit dem Opfer im Kloster war? — Diese Gedanken gingen dem Maire durch den Kopf, während er auf die Rückkehr seiner Gefährten wartete, und er kam zu dem Schlusse, der Pfarrer habe sich mindestens der That verdächtig gemacht, und es liege Grund genug vor, denselben vor dem Untersuchungsrichter zur Verantwortung zu ziehen. Fast freute er sich darüber; denn der Skandal, von dem sie vor wenigen Stunden beim Weine gesprochen hatten, schien jetzt gefunden, und eine furchtbare Waffe gegen die verhassten Klerikalen war in seine Hand gegeben. „Sie soll benützt werden!“ sagte der Bürgermeister zu sich.

Jetzt hörte man vom Kreuzgange her Stimmen, und gleich darauf wurde der Schein der Laterne bemerkbar. Einen Augenblick später hatte der Gendarm mit derselben den Treppenabsatz erreicht und leuchtete in die Kammer. Man sah nun deutlich das Bahrtuch, unter welchem, der Türe zugekehrt, die Füße einer Frau hervorschauten. Neben dem Bahrtuche kniete ruhig betend Abbe Montmoulin. Alle andern brachen in laute Rufe des Schreckens und der Bestürzung aus. Jetzt war kein Zweifel mehr möglich: Madame Blanchard war das Opfer eines Mörders geworden! Was man vorher beim plötzlichen Aufflammen der erlöschenden Lampe gesehen, konnte ja





„Neben dem Bahrtuche kniete ruhig  
betend Abbe Montmoulin.“

ein Spiel der aufgeregten Einbildungskraft gewesen sein, welche unter dem schwarzen Bahrtuche eine Leiche bloß vermutete.

„Geben Sie die Laterne mir“, sagte der Maire zum Gendarmen, nachdem man die Ruhe zur Not wieder gewonnen hatte. „Geben Sie nun vorsichtig das Tuch etwas in die Höhe, so daß nichts aus der Lage kommt.“

Der Gendarm löstete das Bahrtuch so weit, daß das Antlitz und der Oberleib der Toten sichtbar wurde. Das bläuliche Gesicht und die verglasten Augen erschreckten die Beisitzer.

„Sie ist erstochen worden“, sagte der Gendarm und deutete auf das mit Blut getränkte Kleid und auf die Blutlache, in der sie lag.

„Es kann kein Zweifel sein, daß sie tot ist?“ fragte der Notar.

„Kalt und steif“, erwiderte der Gendarm.

„Sie erkennen Ihre Frau Schwester?“ fragte der Maire den Gemeindegemeinschreiber.

„Leider nur zu gut! Aber ich bitte, die Leiche zudecken. Ich kann den Anblick nicht ertragen.“

„Ja, zudecken!“ rief auch Carillon mit abgewandtem Gesichte. „Der Unblick wird mir im Traume vorkommen. Wenn ich geahnt hätte, daß solche Schrecken hier auf uns warteten, wäre ich niemals mitgegangen.“

„Noch einen Augenblick!“  
sagte der Maire zum Gen-  
darmen, der das Bahrtuch  
wieder über die Leiche spre-  
ten wollte. Dann wandte er  
sich an Abbe Montmoulin,  
welcher noch immer neben  
der Toten kniete, und frag-  
te, den Geistlichen scharf  
fixierend: „Was sagen  
denn Sie zu diesem ent-  
setzlichen Ereigniz?“

„Ich bete für die Ermor-  
dete und für den Mörder.“

„Hm —, und wer wird denn der Mörder sein?“

„Ich weiß es nicht. Sie  
nicht mich —?“

„Ich habe noch keine Meinung geäußert. Aber der Verdacht, der sich aufdrängen muß, entgeht auch Ihnen nicht, wie Ihre Antwort beweist. Jedenfalls werden Sie dem Untersuchungsrichter Rede und Antwort stehen müssen. Es ist meine Pflicht, sofort an die Polizeibehörde nach Alg zu berichten. Herr Pfarrer, Sie werden uns auf Ihr Zimmer folgen. — Decken Sie nun die Tote vorsichtig zu Grisable, so daß nichts in der Lage oder sonstwie verschoben wird. Die Herren können bezeugen, daß wir nichts verändert haben? Gut. Grisable, bleiben Sie hier und bewachen Sie die Leiche. — Herr Carillon, Sie haben wohl die Güte, ein Diensttelegramm, das ich Ihnen gleich übergeben werde, zur Post zu bringen. Dasselbe muß sofort expediert werden.“

(Fortsetzung folgt.)



## Aus Welt und Kirche

**Heidentum und Priestertum.** Es gibt heute noch 1 000 Millionen Heiden.

In Afrika treffen auf 82 000 Heiden nur 1 Priester.

In Indien treffen auf 100 000 Heiden nur 1 Priester.

In Ozeanien treffen auf 110 000 Heiden nur 1 Priester.

In China treffen auf 180 000 Heiden nur 1 Priester.

In Japan treffen auf 220 000 Heiden nur 1 Priester.

Im ganzen gibt es etwa 312 000 Priester auf der ganzen Welt, davon entfallen auf Europa 200 324. Für Asien, Amerika, Australien und Afrika bleiben noch 109 678 übrig.

Um mit Erfolg das Christentum zu erhalten und zu verbreiten wäre 1 Million Priester nicht zu wenig.

Wieviele Seelen gehen verloren, weil der Mangel an Priestern zu groß ist. Sie klagen das katholische Volk an, weil zu wenig um gute Priester gebetet wird und Priesterberufe unterstützt werden. Das größte Glück für eine Familie kann es nur sein, wenn ein Priester aus ihr hervorgeht. Darum fördert die Missionspriesterberufe.

**Schweiz.** Die neueste amtl. Religionsstatistik der Schweiz besagt:

Es gibt auf dem Boden der Schweizer Eidgenossenschaft:

1 585 311 Katholiken,

2 760 622 Protestanten,

19 380 Juden.

Die letzte Volkszählung ergab den Bestand von 31 protestantischen Sekten; 2 640 Schweizer und 714 Fremde gaben sich als Atheisten (Gottesleugner) an; 25 000 Schweizer und 7 000 Fremde als konfessionslos.

Ferner wurden 4 000 Anhänger der griechisch-orthodoxen Kirche festgestellt und des Islams, sowie etwa 100 der Religionen Indiens. Von anderen „modernen“ Religionen wurde eine Reihe mit unter 100 Anhängern gezählt.

Kantone mit katholischer Mehrheit sind: Luzern, Freiburg, Solothurn, St. Gallen, Wallis, Tessin. Kantone mit protestantischer Mehrheit sind: Zürich, Bern, Basel, Argau, Schurgau, Waadt, Neuchâtel. In Graubünden und Gené ist die Zahl der Katholiken und Protestanten fast gleich groß. Die Zahl der Katholiken nahm seit 1910 um 5 000 zu.

Die Hölle ist abgeschafft in England. Der allgemeine Kirchenkongress der anglikanischen Staatskirche, der Ende letzten Jahres in Southport tagte, hat festgestellt,

daß der Glaubensartikel über die Hölle unserm aufgeklärten Zeitalter nicht mehr entspreche. Die Abstimmung ergab eine Mehrheit für die Ausmerzung dieses Artikels aus dem anglikanischen Glaubensbekenntnis. — Daß die „Hölle“ eine unangenehme Sache ist, ist nicht zu leugnen, aber es hat einmal jemand gesagt der Macht hat: „Es ist besser mit einem Fuße in den Himmel einzugehen als mit zweien in die Hölle.“ Die Hölle und zwar die ewige Hölle schafft kein Mehrheitsbeschluß der Unwörter aus der Welt, auch Old England nicht.

**Die Religion in den Vereinigten Staaten.** Eine Religionsstatistik besagt, daß 60 000 000 (60 Millionen) keiner Kirchengemeinschaft angehören; in New York allein erhalten über 70 000 schulpflichtige Kinder keinen Religionsunterricht.

**Die Schädigung der katholischen Kirche Deutschlands durch die Mischehen.** Aus dem kirchl. Handbuch für 1926 ist zu entnehmen, daß der Gesamtverlust in einem Jahr 65 167 Seelen beträgt. Im ganzen deutschen Reiche wurden im Jahre 1924 48 150 Mischehen standesamtlich getraut, von diesen katholisch 18 150, Verluste also 30 021. Von 68 727 Mischehenkindern wurden 33 581 katholisch getauft; Verlust 35 146; ergibt also 65 167 Seelen. Da ist also das Kerserbois, wo andern „Kirchen“ noch Kräfte zufließen.

**Eine Zunahme der Spätberufungen zum Priesterstande in Frankreich.** Auf einem Kongress in Marseille wurde festgestellt, daß in acht Anstalten für Spätberufte seit deren Gründung 754 Kandidaten vorbereitet wurden. Neun andere Häuser haben schon 220 Spätberufenen zum Priesterstand verholfen und zählen gegenwärtig 391 Zöglinge.

**Südamerika, Kolumbien.** Die Regierung läßt jedesmal, wenn der Tag der Vereidigung neuer Rekruten gekommen ist, von Missionspatres ein Eriduum (dreitägige Mission) predigen. Vor der Vereidigung gehen die Rekruten dann zur Beichte und Kommunion.

**Der Religionsunterricht an den Mittelschulen (Gymnasien u. dgl.) in Italien** ist nicht obligatorisch, weder für Lehrer noch Schüler. Trotzdem besuchen 50 Prozent der Schüler den Religionsunterricht, in vielen Schulen sogar die übergroße Mehrzahl. Nur wenige Lehrkräfte verweigern den Unterricht — in Mailand z. B. nur ein Fünftel des gesamten Lehrkörpers.

**Den Junggesellen in Italien** wird es heiß werden, denn Mussolini beschäftigt sich ernst mit ihnen. In einem Erlass erklärt der Duce unter anderm: „Die Ehelosig-



keit ist eine der giftigsten Krankheiten des Gemeinwesens, die die Entwicklung der Nation bedroht. Länder, die infolge von Faulheit, Selbstsucht und Freude am Nichtstun die gesundsmäßige und normale Entwicklung der menschlichen Gemeinde vernachlässigen sind der Gnade tatkräftiger Nachbarn ausgeliefert. Die Junggesellen sind die dürrer Zweige, die überflüssigen Glieder. Ich will diesen unnützen Mitgliedern der Nation ungeheure Steuern auferlegen, bis sie daran zugrunde gehen.“ Er gibt Richtlinien an, wie die Eheschließungen zu fördern sind, besonders der ärmeren Schichten. Den reichen Müßiggängern aber dürfte es schül werden.

**Das Ergebnis der deutschen Volkszählung** vom Jahre 1925 zeigte, daß die Gesamtbevölkerung des deutschen Reiches 62 348 782 ausmacht.

Die Bevölkerung Frankreichs beträgt 40 743 851, davon 2 498 230 Ausländer. **Steuerverhältnisse in Deutschland, England und Amerika.** Von 100 Arbeitern wohnen im eigenen Hause in Deutschland 9, in England 20, in Amerika 65.

In Deutschland zahlen 28 Millionen Einkommensteuer, in England 2,5 Mil. Von 2210 Millionen Einkommensteuer zahlen in Deutschland die Lohnempfänger 1329, gleich 60 Prozent. In England beginnt die Pflicht zur Zahlung von Einkommensteuer für Unverheiratete mit 2700 Mark, für Verheiratete mit 4500 Mark. In Deutschland beginnt sie für beide mit 1200 Mark.

**In Rußland** gibt es nach einer Regierungsauskunft etwa 800 000 obdachlose, bzw. vagabundierende Kinder. Registriert sind 24 000 Kinder.

**Die Juden in Rußland.** Von 145 Millionen Einwohnern der Union der Sowjetrepubliken sind drei Millionen Juden, die etwa 10 Prozent der Stadtbevölkerung ausmachen. Die jüdische Bevölkerung ist zu 10 Prozent wohlhabend, 50 Prozent sind Arbeiter, Angestellte, Bauern, sowie wenig bemittelte Heimatarbeiter und Kleinhändler, etwa 40 Prozent leben „noch“ in Armut.

**Kriminalität der Akademiker in den Vereinigten Staaten.** In einer Denkschrift des Direktors des New Yorker Staatsgefängnisses wurde festgestellt, daß die Zahl der Absolventen höherer Lehranstalten und Hochschulen in den Vereinigten Staaten von Jahr zu Jahr zunehme. Im Staatsgefängnisse befanden sich vergangenes Jahr 627 Sträflinge, welche eine der amerikanischen Universitäten absolvierten. Das Jahr vorher bestrugten sie nur 9. Grund mag wohl der

Krieg — der Materialismus — besonders das Fehlen des sittlichen Haltes der Religion sein. — Lieber Zuchthäuser als Kirchen. — Lieber Fabriken als christliche Familien.

**Papstworte über die Missionsberufe und Missionen.** „Mit der Förderung der Missionen und der Priesterberufe kann sich kein anderes Werk messen; hier ist das eigentliche Betätigungsfeld des christlichen Opfer sinnes und der Nächstenliebe. Mit der Unterstützung der Missionen statten wir Gott unsern Dank ab für die erhaltene Glaubensgabe. Auch die Tätigkeit für die Priesterberufe ist Missionstätigkeit, denn die katholischen Missionen zerfallen in zwei Gruppen: Heidenmission und einheimische Mission. Die katholischen Männer, welche am Werke der priesterlichen Mission mitarbeiten, leisten dem Volke den größten Dienst. Es ist ein großes Wahrwort, welches sagt: Die Völker sind so wie ihre Priester.“ (Papst Pius an die Männer Roms.)

#### Exerzitienkalender

**Im Liebfrauenhaus Herzogenaurach werden im Jahre 1927 Exerzitien abgehalten von Priestern des Kapuzinerordens.**

Für Münberger Gesellen-Vereine vom 15. bis 18. April früh.

Für Kongregantinnen 2. bis 6. Mai.

Für Frauen u. Witwen 16. bis 20. Mai.

Für Arbeiterinnenvereine 3. bis 6. Juni abends.

Für Jungfrauen (Herz-Jesu-Verehrerinnen) 20. bis 24. Juni.

Für Priester 18. bis 22. Juli.

Für Jungtertiarinnen 23. bis 27. Juli.

Für Jungtertieren 30. Juli bis 3. Aug.

Für weibliche Jugendvereine 12. bis 16. August.

Für weibliche Jugendvereine 26. bis 30. August.

Für Frauen (Herz-Jesu-Verehrerinnen) 5. bis 9. September.

Für Lehrerinnen 19. bis 23. September.

Für Sertiarinnen 3. bis 7. Oktober.

Für Jungfrauen 17. bis 21. Oktober.

Für Männer und Jünglinge 29. Okt. bis 2. November.

Für Frauen und Witwen 14. bis 18. November.

Für Jungfrauen 28. November bis 2. Dezember.

Die Exerzitien beginnen jedesmal am Abend des erstgenannten Tages und endigen am Morgen des lehtgenannten Tages.

Anmeldungen erbeten unter der Adresse: Liebfrauenhaus Herzogenaurach. (Ofr.)



nus für erlangte Hilfe in einem besonderen Anliegen.

Dülken: Der hl. Familie und dem hl. Antonius Dank für Erhörang.

R. W. B.: Gabe als Missionsalmosen für Erhörang im Gebete erhalten.

M. W. B.: Für Erhörang im Gebete . . . Mark als Missionsalmosen.

Herbststein: Innigen Dank dem hl. Antonius für glückliche Geburt. Dankesgabe Antoniusbrot . . . Mark.

Walbmichelbach: Der hl. Antonius hat geholfen, ihm sei Ehre und Dank.

Ansbach: Dank dem hl. Herzen Jesu, der lb. Muttergottes, dem hl. Joseph, hl. Antonius, hl. Judas Thaddäus, hl. Anna, hl. Rita, hl. Theresia vom Kinde Jesu für Hilfe im Stall.

Ottingen: Durch die Fürbitte des hl. Judas Thaddäus bin ich in einem Anliegen erhört worden. Veröffentlichung war versprochen.

Maßingen: Inniger Dank dem hl. Joseph, der hl. Jungfrau Maria, dem hl. Antonius und der kleinen hl. Theresia für die wunderbare Hilfe bei einer schweren Geburt und in einem großen Anliegen. Anbei Missionsalmosen.

Blaubeuren: St. A. und M. Dank der lb. Muttergottes, dem hl. Joseph und dem hl. Antonius für erlangte Hilfe. Veröffentlichung und Almosen war versprochen.

Breslau: . . . Mark für die Taufe eines Heidenkinds als Dank der hl. Theresia vom Kinde Jesu für Gebetserhörang. Veröffentlichung war versprochen.

Alt-Röhrsdorf: Anbei Missionsalmosen. Dank der lieben Gottesmutter, dem hl. Joseph, Judas Thaddäus für Erhörang eines wichtigen Angelegens.

D. R.: Dank dem hlst. Herzen Jesu, hl. Antonius, Judas Thaddäus, Muttergottes für Gesundung meines Kindes. Beigelegt Antoniusbrot. Veröffentlichung war versprochen.

Als Dank für glückliche Geburt und Hilfe in schweren Krankheiten. Zu Ehren des hlst. Herzens Jesu, der lb. Gottesmutter sowie aller Heiligen. Betrag zur Taufe eines Heidenkinds anbei.

Strehlen: Anbei Betrag zur Taufe eines Heidenkinds Oswald für Erhörang einer Bitte.

Winterthur: Wir senden ihnen Fr. . . . als Missionsalmosen für ihre Mission zum Dank für Gebetserhörang durch die Fürbitte des hl. Joseph.

Schattdorf: Tausend Dank dem hl. Joseph, der mir schon öfters, auch in schweren Anliegen so auffallend schnell geholfen. Möchten doch alle Leute in ihren Anliegen zu ihm ihre Zuflucht nehmen.

St. Gallen: Dank der Fürbitte des hl. Joseph und des hl. Antonius v. Padua für Erhörang in schwerem Anliegen.

Entlebuch: Es ist uns durch die große und mächtige Fürbitte des hl. Joseph in einer schweren, wichtigen Angelegenheit geholfen worden, dafür sei ihm öffentlich unser innigster Dank ausgesprochen.

Fr. . . . als Missionsalmosen und Veröffentlichung war versprochen.

St. Gallen: Anbei sende ich ihnen Fr. . . . für Antoniusbrot, als Dank für Hilfe in schweren Anliegen. Veröffentlichung war versprochen.

Einsiedeln: Dank dem hl. Judas Thaddäus, da mir auf seine Fürbitte in misslicher Lage geholfen wurde.

Amsteg: Dank dem hl. Judas Thaddäus für erlangte Hilfe.

Teufen: Dank dem hl. Herzen Jesu für Hilfe in schweren Anliegen. Ich empfehle allen, die sich in Not befinden, sich an das hlst. Herz Jesu zu wenden.

Brig: Ich war einige Monate zuckerkrank. Da machte ich eine Andacht nach der anderen zur hl. Theresia vom Kinde Jesu und versprach auch Dankesgandachten und nun hat mich die hl. Theresia wunderbar erhört, die Zuckerkrankheit ist vollständig verschwunden.

Während meiner schweren Krankheit, die fünf Operationen forderte, nahm ich in mehreren Wochen meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu, zur schmerzhaften Muttergottes, zum hl. Joseph und zur kleinen heiligen Theresia. Auf deren mächtige Fürbitte wurde ich ganz wunderbar geheilt. In tiefster Rührung spreche ich dem hlst. Herzen Jesu und allen Heiligen, die sich durch ihre Fürbitte für mich verwendet haben, meinen innigsten Dank aus. Wenn alle menschliche Hilfe versagt, bestürme man mit Vertrauen Gott und seine lb. Heiligen. Sie verstehen unsere Nöten und helfen dem, der sie mit Vertrauen und Beharrlichkeit anfleht.

Deutsch-Landsberg: Dank dem hl. Joseph und hl. Antonius und hl. Judas Thaddäus für Hilfe in verschiedenen Familienanliegen.

Graz: Dank dem hl. Joseph, allen heil. Aposteln, den 14 Nothelfern und der hl. Theresia v. Kinde Jesu für Hilfe in verschiedenen Anliegen.

Kirchberg: Innigsten Dank dem göttlichen Herzen Jesu und hlst. Herzen Mariä für Hilfe in schweren Seelenanliegen.

Leopoldschlag: Dank der lieben Gottesmutter Maria, dem hl. Joseph und hl. Antonius v. Padua für Erhörang in verschieden Anliegen.

Einz: Tausend Dank dem hlst. Herzen Je-



fu und Mariä, dem hl. Joseph, hl. Antonius, Judas Thaddäus, der heiligen Theresia v. Kinde Jesu und allen Heiligen für erhörte Anliegen.

Bin durch die Fürbitte des hl. Joseph, des hl. Jud. Thaddäus, der lb. Gottesmutter von einem schweren Leiden, wo ich Operation befürchtete, in kurzer Zeit geheilt worden. Habe neuntägige Andacht gemacht und ... Fr. Almojen als Antoniusbrot versprochen, sowie Veröffentlichung im Vergißmeinnicht.

Wintersdorf: Durch die Fürbitte des hl. Herzens Jesu und des hl. Wendelins sende zum Dank für erlangte Hilfe im Stall ein kleines Almojen. Veröffentlichung versprochen.

Baden: Wir hatten ein sehr schwerkrankes Kind, welches Karfunkel auf der rechten Hüfte hatte. Der Doktor konstatierte Hüftenentzündung, Knochentuberkulose, was eine Operation nötig mache. In größter Angst und Not wandten wir uns an verschiedene Heilige um Hilfe, aber speziell an's Carner Jesuskindlein und versprachen, 3 Heidenkinder zu kaufen im Fall, daß es ohne Operation abgehe und doch wieder hergestellt wird. Da es ohne Operation abging und wir auffallende Hilfe erlangt und das Kind soweit hergestellt ist, möchten wir mit Freuden unserem Versprechen nachkommen, dem Carner Jesuskindlein und den verschiedenen Heiligen öffentlichen Dank sagen und andere ermunternd in Anliegen an das Carner Jesuskindlein zu wenden mit gutem Vertrauen.

## Memento

Am 20. Januar dieses Jahres starb zu Düren Rhld. ein 80jähriger **Förderer und Wohltäter** unserer Mission. Derselbe hat unsere verstorbenen Sammelbrüder Zacharias und Edmund manche Tage auf ihren Agitationsreisen begleitet und war stets ein treuer Freund und Förderer unserer Mission. Möge er nun ruhen im Frieden! In Ardingen starb Fr. **Maria Hesse**. Sie verbreitete seit langen Jahren ca 800 Mariannhiller Missionskalender, was für sie besonders in den letzten Jahren mit vielen Beschwerden verbunden war. Würzburg: Josephine Rick, Juliana Weltring, Maria Magdalena Dorsch. Kürnach: Agnes Vieber. Regensburg: Bildehingen: Dionis Blank. Klosterberg: Franz X. Gietl. Reichenbach: Theresia Willmann. Luchendorf: Runigunde Beh. Maria Mittelhammer. Friesenheim: H. Runz. Mittelfstetten: Matthäus Michl.

Frankfurt: Anna Schneider. Stein: Theresia Bachmann. Dellenhausen: Anton Hagl. Geroldshausen: Alois Demmel. Echedingen: Joseph Haas. Schönbach: Anna Markert. Ebersberg: Johannes Kühn. Dittishausen: Theresia Mantel. Grassmannsdorf: Joseph Trulner. Haslach: Anna Glücker. Augsburg: Mich. Kummer. Rahertal: Louise Sommer. München: Auguste Fischer. Witterda: Mathilde Göbel. Ulichach: Hans Wildgruber. Gambach: Franziska Zitzelsberger. Rastdorf: Theresia Krieg. Marfelsheim: Marg. Soier. Wurmannsquid: Maria Auerhammer. Ungersdorf: Veronika Dallinger. Lechlingzell: Maria Winterle. Hausen: Johann B. Geiger. Frankfurt: Katharina Grillenmeier. Bodewöhr: Josepha Wagerer. Rattendorf: Aloisia Schneeweis. Brür: Louise Kauer. Rottenburg: Theodor Stadler. Eichtenheim: Josephine Lampersdörfer. Augsburg: Johann Zimmermeier. Mehnerschlag: Georg Haselbeck. Weißbrunn: Theresie Alblinger. Orzegow: Isidor Wotajsek. Langfuhr: Karl Schotowski. Strehlen: Oswald Kösig. Ziegenhals: Agnes Gans. Aschbach: Elisabeth Jäger. Förde: Franz Brunnert. Köln: Wm. Agnes Heinrichs. Berta Olles. Schermbeck: Johann Kreienkamp. Rheine: Wm. Elisabeth Schollmeier. Belmede: Fr. Balduine Dinkel. Bernh. Jos. Körner. Lassel: Mathias Kessler. Balesfeld: M. Görres.

Neuhausen: Jos. Albrecht. Adlswil: Fr. Katharina Bachmann. Luzern: Anton Munheim. Buttscholz: Pe'er Assentranger. Schweiz: Martina Rühmis. Rieden: Frau Th. Schubiger. Bisperterminen: Hochw. Oskar Zimmermann. Freiburg: Martin Schmutz. Duhnan: Hochw. Herr Pfarrer A. Schilling. Luzern: Klemens Ulrich. Zürich: Marie Tiefenthaler. Luterbach: Richard Kaiser. Wettingen: Katharina Müller. Einsiedeln: Rosa Flury. Wolfertingen: Alb. Oberholzer. Stanz: Leonz Stöckli. Altendorf: Frau Aloisia Markert. Lachen: Frau Sophie Böhner. Eichberg: Johann Sinnauer. Ligit: Maria Wagner. Glösch-Wolfsberg: Josepha Schögl. Neustift: Anna Riegler. Bierbaum: Maria Rauch. Bizau: Anna Aigner. St. Marien: Theresia Zehetner. N. Föllrader. Rieden: F. Gasser. Bludenz: Genoseba Schädler. Johann Bonum. Andelsbuch: Wm. Maria Jäger. Linz: Hermine Bergmann. Ruchl: Maria Brunner. Maria Pfingstl. Krems: Hochw. Herrn Simmlinger. Borfigwerk: Maria Wojthczka. Bais: Frau Paulina Lorek. Wassen: Th. Lorek. Andelsbuch: Joseph Jäger.



## Gebetsempfehlungen

Schwrt. Bitte die Leser des Vergißmeinnicht um das Gebet, um eine neue Existenz zu erhalten.

Würzburg: In schwerem Anliegen. Um glückliche Ehe und Frieden in der Familie.

Würzburg: In gewissem Anliegen.

Altdorf: Mehrere Wohltäter empfehlen sich dem Gebete der Vergißmeinnichtleser. St. Gallen: Ein Wohltäter und Förderer unserer Mission empfiehlt sich dem Gebete der Vergißmeinnichtleser in wichtigem Anliegen.

Um Hilfe in verschiedenen Anliegen, bes. auch in Wohnungsangelegenheit.

Für eine Familie um Rückkehr in die Heimat, Gesundheit, Verdienstmöglichkeit Segen im Geschäft, um Wiedererlangung schwer verdienten Geldes.

Eine um ihr Kind bekümmerte Mutter und Wohltäterin der Mission bittet die Leser der Zeitschrift um das Gebet zur Mutter Gottes und zum hl. Antonius. Almosen ist gegeben und zwei Heidenkinder sind versprochen.

Drei Personen werden dem Gebete empfohlen.

Soeben erschienen!

## Himmelsleiter

in

### Grobdruck

2. — 6. Auflage

456 Seiten. Preis: Gebunden in Leinwand Rotschnitt Mf. 3.— in Kunstleder Goldschnitt Mf. 4.—

\*

Mit dem Erscheinen dieses äußerst geschätzten Gebetbuches **Himmelsleiter** in **Grobdruck** ist einem fühlbaren Mangel abgeholfen. Oft und oft wurde es verlangt, so daß sich der Mariannhiller Missionsverlag St. Joseph zu einem Neudruck entschloß. Das Buch wird mit seiner kernigen Frömmigkeit und den neuen Beifügungen gewiß gefallen.

Bestellungen nimmt jede Vertretung entgegen (S. 2. Umschlagseite) oder der

**St. Josephs-Verlag,**  
Reimlingen (Bayr. Schwaben)

## Br. Nivard Streicher †

St. Paul. Ehrwürdiger Bruder Nivard Streicher R. M. M. wurde am 26. Februar 1927 in die ewige Heimat abberufen im Alter von 74 Jahren, im 45. Jahre seiner Ordensprofess.

Vielen alten Lesern des „Vergißmeinnichts“ und unserer Zeitschriften war Bruder Nivard bekannt als der Klosterarchitekt von Mariannhill. 40 Kirchen hat er in der Mission erbaut und sich um das materielle Wohl der Mission reiche Verdienste erworben. In Südafrika war Br. Nivard hochgeachtet und angesehen bei Hoch und Niedrig, insbesondere genoß er die besondere Wertschätzung der Behörden. Ein reiches Missionsleben voller Arbeit und Mühen konnte Br. Nivard überblicken, als er sich zur Ruhe im Noviziat St. Paul einfindet vor einigen Jahren. Auch hier lebte er in erbaulichster, vorbildlichster Weise. Trotz seiner Schwäche und Hinfälligkeit blieb er seinen religiösen Übungen treu bis zum letzten Augenblick. Der liebe Gott rief ihn, als er sich gerade anschickte, sich zu erheben zur morgendlichen Betrachtung. Mit Br. Nivard ist einer der ältesten Pioniere der südafrikanischen Mission hinübergegangen, ein Ordensmann von vorbildlichem Eifer und rastloser Tätigkeit. Nun ruht er aus von seiner Erdenwanderung auf dem Friedhofe in St. Paul. Als treuer Diener im Weinberge des Herrn wird er den Lohn vom Heiland empfangen haben, den Lohn der Treue, die ewige Seligkeit.

R. I. P.



# Liebe Wohltäter u. Freunde!



Mit einem großen Anliegen kommt unsere Genossenschaft heute zu Ihnen. Wir wissen wohl, daß Sie in dieser schweren Zeit gar viele Anliegen zu hören bekommen. Allein es handelt sich in diesem Falle um die Heranbildung von Priestern und Missionaren. Zu allen Zeiten hat das katholische Volk für diesen erhabenen Zweck mit freudiger Begeisterung geopfert, denn es weiß, daß es für ein Volk das größte Glück bedeutet, gute Priester zu haben.

Unsere Genossenschaft ist in großer Sorge für die Heranbildung unserer Fratres, die sich den philosophischen und theologischen Studien widmen. Ein eigenes Haus haben wir für dieselben bis jetzt nicht. So mußten wir sie wegen Platzmangel bald da, bald dort unterbringen, seit einer Reihe von Jahren schon am 6. Ort. Zur Zeit ist ein Teil derselben im Diözesanpriesterseminar in Dillingen, ein anderer in unserer Vertretung in Würzburg, ein dritter auf der Missionsstation Mariatal untergebracht. An Ostern soll wiederum eine stattliche Anzahl die höheren Studien beginnen und bis jetzt ist noch kein sicherer Platz für dieselben gefunden. Bisher hat unsere Genossenschaft den Bau eines Priesterseminars aus finanziellen Gründen immer wieder verschoben, allein jetzt ist die Sachlage so geworden, daß sie einfach dazu zwingt.

Der Platz für das neue Seminar ist bereits aussersehen und zwar in Würzburg. Und nun liebe Wohltäter und Freunde, bitten wir Sie, uns doch in dieser schwierigen Lage zu helfen und mitzuwirken, daß ein Missionspriesterseminar errichtet werden kann. Werfen Sie bitte heilige Zuhilfenahme nicht weg, sondern senden Sie bitte nach Ihren Kräften ein Scherlein für diesen heiligen Zweck. Gott wird es Ihnen vergelten! Wie schon in allen unseren Häusern für die Wohltäter täglich gebetet wird, so werden ganz besonders unsere Priesterkandidaten ihrer Wohltäter stets eingedenkt sein. An jedem ersten Monatssonntag soll in der Hauskapelle des neuen Seminars ein feierliches Amt für die lieben Wohltäter gehalten werden, und kein Neugeweihter wird dieses Haus verlassen ohne nicht vorher in dankbarer Liebe ein heiliges Meßopfer für seine Wohltäter dargebracht zu haben. Wenn jemand eine Gabe über 50 Mark für den Neubau spendet, dann soll sein Name auch in das Stifterbuch des Hauses eingetragen werden, das wir ganz besonders in Dankbarkeit in Ehren halten werden.

Liebe Wohltäter und Freunde, verlaßt uns nicht in unserem großen Anliegen. Möchten recht viele uns die freudige Osterbotschaft senden: Wir werden helfen!

Die Freude und den Frieden des Auferstandenen wünscht allen von Herzen im Namen der Mariannhiller Missionsgesellschaft

Pater Ludwig Tremel, Provinzial.

Nachdr. sämtl. Original-Artikel verboten, bei vorausgeh. Abereinfunft gerne gestattet.  
Verantwortl. Redakteur P. D. Sauerland, Missionshaus St. Paul, Walbeck Rhld.  
Druck und Verlag der Missionsdruckerei St. Joseph, Reimlingen, Bayr.-Schw.